Lehrreiches und unterhaltendes
Lesebuch
für
die reifere Jugend,
über
Natur, Religion und Menschenleben.

Von

Pet. Aemil. Jais.

Drittes Bändchen.

Augsburg,

bey Joseph Anton Rieger. 1799.

Gottes Dasein.

Wohl mir, wohl mir, daß ich einen Gott kenne und an einen Gott glaube!! — Denn dieser Glaube ist der wohlthätigste und unentbehrlichste für die Menschheit; und derjenige, der uns denselben rauben wollte, wär' unter allen Räubern und Ruhestörern der grausamste und furchtbarste. Doch, dahin wirds gewiß nie kommen. — Ein solcher Versuch möchte auch Dem, welcher denselben wagen wollte, so leicht nicht werden. Zuversichtlich ists auch schwerer zu beweisen, daß kein Gott, als daß einer sei'. Gesetzt aber auch, daß Jemand diesen Beweis über sich neh-

men wollte, und daß ich nicht im Stande wäre; all' die Subtilitäten eines solchen Demonstrators zu beantworten, so würd' ich mich dadurch doch in meinem Glauben an einen Gott nicht irre machen lassen. Wenn ich auch die Idee von einer Gottheit nicht ganz fassen kann, und mich bey meinem Nachdenken über dieses Wesen oft ins Dunkel verliehre, wo mein Geist schwindelt, so kann ich doch von Wirkungen auf eine Ursache schliessen, und da diese Schlußfolge nun einmal von der gesunden Vernunft acceptirt worden ist, so bleibt mir also das Dasein eines Gottes so gewiß, als mir das Dasein der Welt gewiß ist. Denn so wenig ich mir einen regelmässig gebauten Pallast, oder auch nur eine armselige Hütte, ohne Baumeister denken kann, so wenig kann ich mir die Welt und unsere Erde ohne einen Schöpfer vorstellen. Wenigstens ist mir eine solche erste Ursache, auf welche die Schöpfung der Dinge zurückgeführt werden kann,

weit

weit begreiflicher, als der blinde Zufall und eine ewige Existenz der Dinge, oder was für Hipotesen man sonst annehmen muß, wenn man eine Gottheit bezweifelt.

Auch dadurch erhält mein Glaube an das Dasein eines höchsten Wesens, einen merklichen Grad von Licht und Stärke, daß beinahe alle bekannte, nur einigermassen cultivirte Nationen der Erde irgend eine Gottheit anerkennen, und verehren, und seit undenklichen Zeiten, anerkannt und verehrt haben. Freilich sind und waren ihre Vorstellungen von derselben, nicht allemal die richtigsten und würdigsten, insonderheit wirft die Vielgötterei und der Bilderdienst einen nachtheiligen Schatten auf die menschliche Vernunft zurück: allein, so viel scheint aus jener Bemerkung doch zu folgen, daß die Idee von einer Gottheit, der menschlichen Vernunft sehr geläufig sein müsse, und daß der Nachdenkende nicht nur für sich, früher oder

später auf dieselbe, kommen mußte, sondern daß er sie auch andern leicht begreiflich und annehmbar machen konnte. Faßte der Gedanke und der Glaube an ein höchstes Wesen, welches wir Gott nennen, etwas Widersprechendes in sich, so würde er wahrlich nicht so leicht ausgebreitet und so allgemein angenommen worden sein! Freilich werden auf unserer Erde, auch schon viel absurde, der Vernunft gerade widersprechende Dinge und Meinungen als Wahrheit angenommen und geglaubt, aber nur von den Einfältigen, und von denjenigen, denen es an Kraft und Willen fehlte, die Wahrheit zu untersuchen und vom Irrthum zu unterscheiden. Dieß ist aber der Fall nicht bey der Lehre von einem Gott. Wenns auch viele Tausende giebt, welche dieselbe nur auf blinden Glauben annehmen, so giebt es auch wieder eben so viele, die von derselben aufs gründlichste überzeugt sind. Nicht nur der Einfältige ist's, der an einen Gott glaubt,

an ihn glauben auch, und zwar um eigener Untersuchung Willen, die scharfsinnigsten und denkensten Köpfe, und selbst ihre Zweifel, mit welchen sie oft zu kämpfen hatten, haben sie in diesem Glauben befestiget.

Soll ichs also glauben, daß ein Gott sei, — weil es Andere glauben? Zwar gereichte es mir nie zur Schande, die Ueberzeugungen Anderer anzunehmen, und ihnen insonderheit alsdenn zu folgen, wenn ich bei denselben Kraft und Redlichkeit in ihren Untersuchungen voraussetzen kann. Doch — es ist immer besser, seine eigene Ueberzeugung zu haben! denn alsdenn wird man nicht so leicht durch diejenige, welche das Gegentheil behaupten, und welche auch die Sache recht und redlich untersucht haben wollen, irre gemacht. Bisweilen ists auch mit der Ueberzeugung Anderer, so eine Sache, welche sich mit unserm Verstand und unserm Herzen nicht allemal zusammenreimen läßt. Ich will al-

so in Ansehung dieser Lehre von einem Gott und dessen Dasein, noch einmal an mich selbst appelliren — und die Stimme meines Verstandes und Herzens soll entscheiden! — Alsdenn aber hat aller Streit mit denen, die anders denken, ein Ende. Doch mein Verstand hat über diesen Punkt längst entschieden! — Ich finde keine Widersprüche in dem Gedanken von einem Gott, und wenn mich die Vernunft auch bisweilen in Ansehung seines Daseins, auf Zweifel hinführt, so giebt sie mir doch wieder andere und zwar sehr triftige Gründe an, welche mir dasselbe, wenn ich nicht Fragen auf Fragen, Zweifel auf Zweifel häufen will, und mich in dem Labirinth derselben verwirren soll, nothwendig machen. Er ist — sagt mein Verstand, ja Er ist! — denn seine Werke zeugen von ihm. Und meinem Verstand ruft's auch mein Herz nach, Es ist ein Gott!! — Ja, du bist! — und eben darum, weil sich mein Herz so sehr nach dir sehnt, dich unent-

unentbehrlich und wünschenswürdig findet, bist du auch! Mag man gegen diese Schlußfolge einwenden, was man will, mir gilt sie doch für einen Beweis: denn ohne einen Gott findet mein Herz so wenig einen Ruhepunkt, als sich meine Vernunft ohne ihn, wenn ich nachdenke, zu helfen weis. Für beide ist also der Glaube an einen Gott Bedürfniß, und wer mir denselben wegläugnen wollte, der müßte erst darauf bedacht sein, meinem Herzen und Verstand eine hinlängliche Satisfaktion zu geben. Allein, dieß möchte dem Gottesläugner so leicht nicht werden. Nein, nein, der Glaube an eine Gottheit ist zu alt, zu vernünftig und zu wohlthätig, als daß derselbe je ausgerottet und mit Ernst bestritten werden könnte, und käm's auch dahin, daß es einmal öffentlich verbothen würde, an einen Gott zu glauben und ihn zu verehren, so würde es doch unstreitig derer noch viel Hunderte und Tausende geben, die doch in ihrem Herzen

an ein höchstes Wesen glauben, und vor demselben, wenn sie's in Tempeln und Bethhäusern, in Kapellen und an Altären nicht thun dürften, in der Stille und Einsamkeit ihr Knie beugen würden. Die Erfahrung lehrt's ja auch, daß sich der Mensch eher Alles, als seinen Gott rauben läßt, und diejenige, die sich diesen Glauben, ohne Gegenwehr rauben lassen, suchen mit demselben vielleicht nur ihres Gewissens, dem der Gedanke an einen Gott lästig ist, loszuwerden. Von den Meisten aber, welche den Glauben ihrer Väter und aller vernünftigen Menschen verlassen haben, bin ich überzeugt, daß sie ihr altes Bekenntniß nicht aus Ueberzeugung weggeworfen, sondern daß sie nur Verführte und Irregeleitete seien, die sich über kurz oder über lang nach ihrer Religion wieder zurücksehnen, und die Verehrung eines verläugneten Gottes gern wieder annehmen werden. Es kostet den Menschen auch gewiß weit weniger Mühe, sich von einer Gottheit

zu überzeugen, als diese Ueberzeugung wieder zu verbannen. Wem dieß möglich ist, der thue es! Ich bleibe meinem Glauben an einen Gott getreu, — und sollt' es einmal geschehen, daß derselbe durch allerlei Zweifel erschüttert würde, so will ich mir all' die Gründe aufs neue vorhalten, die mich schon so oft von seinem Dasein überzeugt haben, oder, ich will auch auf eine Zeitlang meinen Zweifeln Raum geben, aber wenn ich denn sehe, daß sie mich in die verwirrteste Labirinthe hineinführen, daß sie meinem Herzen Trost und Ruhe, meinem Verstand Licht und Aussicht, und meiner Tugend Kraft und Stärke rauben, so will ich zu mir selber sagen: „Sei' kein Thor, und verlasse einen Glauben, der für dein Herz und deinen Verstand so wohlthätig ist.„ Denken will ich mir all' die unbeantwortlichen Widersprüche, wenn kein Gott wäre, und durch dieselbe mich von dem überzeugen, was ein Weiser des Alterthums sagte," die Thoren

sagens, es sei' kein Gott! — Und wollen mich immer noch Zweifel verfolgen, so will ich mich in solchen bangen Stunden ins Freie machen, will, wenns Tag ist, durch die Natur wandeln, und sie recht aufmerksam betrachten, will in der Nacht durch mein Fenster aufblicken zum Himmel, wo so viel tausend und aber tausend Welten und Sonnen prangen, will zu mir selber sagen. Dieß Alles ist Zufall! — Es ist kein Schöpfer! und wenn sich gegen diese Behauptung mein Verstand und mein Herz empöret, so will ich meinen Zweifeln Abschied geben. Ich hoffe auch, sie werden alsdenn selber verschwinden, und sobald nicht wieder kommen! Und kämen sie wieder, dann machte ichs, wie vorher. Zuletzt blieben sie gewiß aus, und, dann fühlt' ichs, welches Bedürfniß, — welche Seligkeit es sei', an einen Gott zu glauben!

Das große Halleluja.

Ehre sei dem Hocherhabenen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!
Dem unsre Psalme stammeln,
Obgleich der Wunderbare, Er
Unaussprechlich und undenkbar ist.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist in unsre Seele geströmt!
Wir freu'n uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind und über ihn erstaunen können!

Ehre sei ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfne Krone
Und seines Preisgesangs Wonne tönt.

Ehre sei und Dank und Preis dem Hocherhabenen, dem Ersten,
Der nicht begann und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unendlichkeit aussäte!
Und sie mit Herrschaaren Unsterblicher füllte,
Daß sie ihn liebten und selig wären durch ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner! Erster!
Vater der Schöpfung!
Unaussprechlicher! Undenkbarer!

Liebe Gottes.

Vergeblich arbeitet der menschliche Geist, sich einen deutlichen Begriff von Gottes Wesen zu bilden. Er wohnt, sagt daher ein biblischer Schriftsteller, in einem Licht, wo Niemand zukommen kann, welches kein Menschenaug gesehen hat und sehen kann, und so wie's uns geht, wenn wir in die Sonne blicken, daß unser Aug erblindet, so geht es uns, wenn wir mit unserm Seelenauge tiefer in das geheimnißvolle Wesen der Gottheit blicken wollen. Gott wär' auch nicht Gott, und der Mensch nicht Mensch, wenn Jener von diesem ganz begriffen, und in seinem Sein und all' seinen Vollkommenheiten aufgefaßt werden könnte. Uns sterblichen und schwachen Menschen ist's genug, uns ihn als den zu denken, der alle Vollkommenheiten in sich vereiniget, und über alles, was Einschränkung heißt, unendlich erhaben ist. Weit

wichtiger aber noch als alle Untersuchungen über das Wesen Gottes und seine unbegreifliche Eigenschaften, ist unserm Herzen die Frage: was dieser Gott für uns sei? denn von der Beantwortung derselben hängt es allein ab, gegen ihn gleichgültig zu bleiben, oder uns für ihn, ganz zu interessiren, ihn zu fürchten oder zu lieben, uns seiner zu freuen, oder vor ihm zu beben. Je nachdem die Vorstellungen, welche wir uns von Gott in Ansehung seiner Gesinnungen gegen uns machen, beschaffen sind, desto mehr verliehrt oder gewinnt unser Glaube an ihn, an seinen wohlthätigen Wirkungen und Einflüssen. Denn es ist keineswegs gleichgültig, welche Idee wir uns von Gott machen. Wie können wir denjenigen als unsern Gott lieben und ihn gerne verehren, wenn wir uns ihn als ein Wesen denken, welches um unser Wohl unbekümmert ist, welches nur durch seine Allgewalt, wie ein Despot über uns herrscht, und vor welchem wir uns gleichsam

sam als vor einem donnernden Jupiter, und vor einem zürnenden, unerbittlichen und die Uebertreter seiner Gesetze mit Rache und unerbittlichen Strafe verfolgenden Monarchen zu fürchten haben? Eines solchen höchsten Wesens wird man je eher, je lieber loszuwerden suchen, und ganz gewiß liegt in solchen Vorstellungen die Ursache, warum Vielen der Gedanke an Gott, gleichgültig und widrig ist. Doch ein solcher Gott hat nie existirt. Er ist nur von Menschen, denen es an Herz und Kopf fehlte, erfunden, und gleichsam zum Schrecken aufgestellt worden. Die einzig wahre Idee von dem höchsten Wesen ist und kann keine andere seyn, als daß Gott ein Freund, Segner, Wohlthuer und Beglücker seiner Geschöpfe sey. Darum schätz' ich auch das Christenthum so hoch, weil es mir die liebenswürdigsten, meiner Vernunft und meinem Herzen willkommensten Vorstellungen von Gott giebt. Darum sind Jesus und seine Apostel diejenige Lehrer, die ich am

lieb-

liebsten anhöre, wenn von Gott gesprochen wird. Ja hoch — hoch — hoch heb' dich mein Herz, wenn du es in den Büchern der Offenbarung liesest, Gott sey' die Liebe! Man möchte denjenigen umarmen, der dieß Wort zuerst ausgesprochen hat. Und es sprachs ein Mann aus, der wahrlich all' unsern Glauben verdient, und der, weil ihn Jesus eine besondere Liebe und seines vertrautesten Lehrumgangs würdigte, von ihm gewiß in alle Geheimnisse der Liebe des Ewigen eingeweiht wurde. Wahrscheinlich wandelten diese beide auch oft mit einander durch die Natur, blickten gern in der Schöpfung um sich her, und zum Himmel auf, und wenn es ihnen dann wohl ums Herz wurde, so nahm vielleicht Jesus seinen Freund bey der Hand, und sagte zu ihm, „fühlst du nicht, wie gut mein Vater ist?" Bey dieser Gelegenheit lies er auch gewiß den gefühlvollen Johannes tiefe Blicke ins Vaterherz Gottes thun, dessen Liebe überall — so sichtbar und fühlbar ist.

Ja, wer fühlt sie nicht, diese Liebe des Ewigen — welcher Mensch muß sie nicht fühlen, wenn er sein Auge öffnet, und es auf der Schöpfung ruhen läßt? Wie viel tausend und aber tausend Geschöpfe freuen sich in derselben ihres Daseyns, und haben Ursache sich desselben zu freuen, weil der Schöpfer überall für ihre Freudengenüsse und für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse gesorgt hat. Hätte Gott nicht sein Wohlgefallen an der Freude seiner Geschöpfe, so würd' er sie nicht ins Daseyn gerufen haben: denn es läßt sich bey der Schöpfung doch kein anderer Zweck denken, als, daß jede Creatur ihrer Existenz froh werden möchte. Je mehr es also Geschöpfe giebt, desto mehr giebt es Beweise für die Güte des Ewigen, desto mehr Stimmen singen und summen, flöthen und quaken, brüllen und wiehern es uns zu: Gott ist die Liebe! Diese seine Liebe strahlt in der Sonne wieder, die alles erleuchtet, erwärmt und erfreut, — sie lächelt aus dem sil-

silbernen Mond auf uns herab, — sie wird von jedem Stern geprediget. — Unverkennbar ist sie — im Säuseln des Hains, im Murmeln des Bachs, im sanftwehenden West, im niederrauschenden Regen, in der Kühle des Morgens und Abends. Auf den Bergen und in den Thälern, im Wald und im Freien, auf den Wiesen und Kornfeldern, im Sommer und Winter, im Frühling und Herbst, an jedem Ort — und zu allen Zeiten spricht diese Liebe Gottes an unser Herz.

Es läßt sich auch wohl eine Erde denken, die weniger schön wäre, als es die unsrige ist. Daß dieselbe aber von Gott die höchstmöglichste Schönheit erhalten hat, — was ist dieß anders, als ein Beweis der Liebe und Güte dessen, der uns unsern Aufenthalt hienieden, so angenehm als möglich machen wollte? Und wahrlich ists der angenehmste Aufenthalt, der uns von Gott auf dieser Erde vergönnt worden ist! Blick' nur um dich herum, guter Jüngling!

ling! edles Mädchen! Oeffne dein Gefühl den Herrlichkeiten der Natur, laß das, was du auf ihrem Schauplatz siehst und hörst und empfindest, mächtig auf dich wirken, und sprich, ists nicht wahr, daß die Erde voll ist der Güte des Herrn? Nirgends wirst du auch beinahe auf derselben einen Platz finden, wo dich dieser Geist der Liebe nicht umweh'te, wenn du nur ein Aug, zu sehen, — ein Ohr, zu hören — und ein Herz zu fühlen — hast. Ueberall findest du Beweise, die auch der eigensinnigste Unglaube und die verhärteste Unempfindlichkeit nicht widerlegen kann, daß beinahe Alles zu unserm Nutzen und Vergnügen eingerichtet sei! Ueberall bestättigt sichs, daß des Guten in der Welt weit mehr als des Bösen sei', — und daß auch aus dem, was ein Uebel zu sein scheint, wieder etwas Gutes hervorgebracht werde. Hundert Uebel in der Welt, worüber der Unvernünftige und Unzufriedene klagt, sind auch, wenn man sie auf ihrer rechten Sei-

te und mit dem rechten Auge betrachtet, nicht nur keine Uebel, sondern wahre Wohlthaten und Segnungen des Höchsten. Zwar giebt's auch bisweilen auf unserer Erde, — in der Natur und im Menschenleben Auftritte, die unser Herz gewaltig erschüttern, und die uns beinahe vor Gott beben machen. Solche Schrekensscenen, die uns verheerende Donnerwetter, Stürme, Erdbeben, Seuchen und Hungersnöthe darbiethen, mögen auch die Ursache sein, warum Mancher an Gott mit Furcht und Schrecken denkt. Doch, jeder billig und vernünftig Denkende muß es einsehen, daß es falsch sei', sich einen Begriff von einem Gotte, nur nach wenigen solcher Auftritte zu machen. Hundert und tausendmal erscheint uns auch Gott als Wohlthuer, Segner, Erfreuer, — bis er uns einmal als Zerstörer begegnet. Oder giebts nicht der schönen, frohen Tage, — der heitern Morgen — und lieblichen Abende — mehr, als der fürchterlichen Orkane und

verwüstenden Gewitter? Wehen uns nicht hundert sanfte Winde Kühlung zu, bis uns einmal der Gewittersturm umbraußt? Schüttet der Himmel nicht viele — viele Jahre lang seinen Segen über unsere Erde aus, bis er einmal über derselben, ehern wird, daß sie gleichsam verdorrt? Giebt es nicht der Segensjahre mehr, als derjenigen Zeiten, wo man mit Thränen auf dürre, oder verheerte Felder hinblickt — wo der bleiche, abgezehrte Hunger ächzt und wie ein Schattenbild umherschleicht? Erreichen nicht viele tausend Menschen das gewöhnliche Lebensalter, wenn sie sich dasselbe nicht selber abkürzen, bis einmal der Tod jene grosse Aerndte hält, bei welcher Hunderte zu Hunderten durch Seuchen und Pesten vergiftet, unter seiner Sichel wie abgemäh'te Grashalmen dahin fallen? Selbst die unangenehmen Zufälle, welche uns hienieden begegnen, sind Wohlthaten des Ewigen, und nur derjenige hat die wahre Idee von Gott recht aufgefaßt, der sich denselben auch

alsdann als Vater denkt, wenn er zu zürnen scheint. Ja wohl nur zu zürnen scheint! — denn an das, was wir Zorn nennen, oder an diejenige Leidenschaft, welche den Menschen nicht selten zu Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten verleitet, ist ohnehin bei Gott nicht zu denken. Nur Menschen, die eine Beleidigung, ein Unrecht fühlen, zürnen und werden aufgebracht, die Gottheit zürnt nie; — denn sie ist zu weit über alle Beleidigungen erhaben, als daß sie von ihren Geschöpfen aufgebracht werden könnte. Ihr Wesen ist nur Liebe und Wohlwollen — und darum kann sie auch nur aus Liebe strafen — oder es dem Menschen fühlbar machen, welch ein Unglück es sei, den Herrn, seinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten. Aber noch lieber verzeiht der Ewige, und darum möcht' ich Jedem, der wegen seinen Fehltritten bekümmert ist, und dessen Auge es kaum wagt, zum Himmel aufzublicken, so laut, als möglich zuru-

fen, hab' guten Muth! Gott ist grösser als dein und aller Menschen Herz! — Bei diesen magst du vielleicht oft Ursache haben, zu fürchten, daß du sie nie wieder mit dir aussöhnen mögest, und daß du für einen Fehltritt noch oft büssen müssest, — daß du auch wohl gar, wenn du ihnen die Hand der Versöhnung reichen wolltest, und wenn du von deinem Vergehen mit den redlichsten Thränen der Reue und mit den besten Vorsätzen sprächest, kalt abgewiesen würdest! Aber bei Gott hast du dieß nicht zu fürchten. Wisse, — er verzeiht und vergiebt gerne! denn es läßt sich kein Vergehen, wärs auch das größte Verbrechen, — denken, für welches wir bei ihm nicht Vergebung und Verzeihung finden könnten, wenn wir nur bitten und glauben, wenn wir nur Reue fühlen und voll guter Vorsätze sind. Darinn offenbart sich eben seine Liebe am meisten, daß er der bereitwilligste und großmüthigste Vergeber ist. In dieser Versicherung concentrirt sich auch

das ganze Christenthum, und wer Jesum nach seiner Lehre, seinen Verheissungen, seinen Verdiensten, seinen Gesinungen und seiner Handlungsart kennt, der muß an eine Alles verzeihende und vergebende Liebe glauben. Ja! die bist du, Ewiger! — Offen ist dein Herz Jedem, der bei dir Gnade und Erbarmen sucht. Vor deinen Augen wird keine Thräne der Reue vergeblich geweint. Mit Mitleiden blickst du auf den Sünder nieder, und so wie's dein Majestätsrecht ist, zu begnadigen, so ists Seligkeit für dein Vaterherz, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Von dir hofft, und bittet und erwartet Keiner zu viel. — Denn du bist die Liebe! dein Herz schlägt nur für deiner Geschöpfe Wohl. Sie zu beglücken und zu erfreuen, ist deine Lust — deine Gotteswonne! Unzählige Wohlthaten streu't deine Hand über sie, an jedem Tage aus, unzähliche Fehler und Vergehungen verzeihst du ihnen, unzähliche Gefahren wendest du von ihnen ab. Ihnen

ist von dir jede Freude vergönnt, die sie ohne Schaden und Verlust geniessen können, und wenn du ihnen auch wehe zu thun scheinst, so thust du ihnen doch wohl, und vergütest ihnen jedes unvermeidliche Leiden, zu seiner Zeit, mit überfließender Freude. Nimmer wirst du des Wohlthuns, des Erbarmens, und der Erweisungen deiner Gnade müde. Die Zeit ist zu kurz, deiner Liebe Schranken zu setzen. In Ewigkeiten hinein — willst du uns beglücken und beseligen! — Wer kann sich dich also denken, ohne sich deiner zu freuen? ohne dich, die ewige Liebe, — den Vater seiner Geschöpfe — mit Entzücken zu nennen? ohne froh zu dir aufzublicken? ohne dich mit ganzer Seele zu verehren? — Ja, es ist wahr, und ich fühl's mit jedem Tage mehr, — es ist wahr, was Jesus sagte: „Es sei' das ewige Leben, dich zu erkennen, als Vater! — Und das bist du! — So will ich dich immer nennen! Als Vater will ich an dich glauben! dir meine

ganze Liebe und mein volles Zutrauen schenken! — dich will ich als Vater anbethen! dich als Vater Jedem anpreisen, daß er auch deiner froh werde, und mit kindlichem Herzen zu dir aufblicke! — Als Vater will ich mir dich immer denken! Als von meinem Vater will ich jede Wohlthat von dir annehmen, und dir als Vater für jede Freude danken, die mir zu Theil wird! — Vater will ich sprechen, wenn ich fehle, vergieb! — verzeih mir! — Zu dir, Vater! will ich aufsehen, wenn ich leide, und mich alsdenn mit dem Gedanken beruhigen, daß ich unter deinen Augen, nach deinem Willen leide, — daß du dein Kind nicht verlassen und trost- oder hilflos verschmachten lassen wirst, — daß du es wieder erfreuen werdest. — Vater! will ich sagen, wenn ist einst sterbe; „Ich folge deinem Ruf, die Stunde, welche du mir zum Abtritt von dieser Erde bestimmt hast, ist die beste und für mich die vortheilhafteste. Ich trau's deiner Liebe zu.

Ver-

Verlaß mich nur nicht in diesen bangen Augenblicken! — und wenn mein Herz bricht, nimm meinen Geist auf zu dir! — bei solchen Vorstellungen von dir wirds mir nie an Trost und Freude fehlen. Ja, du bist — laß michs noch einmal sagen, denn es thut meinem Herzen so wohl, — du bist — Vater! — die Liebe!!! —

Gott unser Vater.

O Bewunderung, Gottes Bewunderung
Meine Seligkeit! —
Nein! wenn sie nur bewundert,
Hebt sich die Seele zu schwach!

Erstaunen! himmelfliegendes Erstaunen!
Ueber den, der unendlich ist!
O du der Seligkeiten höchste,
Ueberströme meine ganze Seele

Mit deinem heiligen Feuer!
Und laß sie, du Seligkeit,
So oft und so hoch die Endliche kann,
Aufflammen in Entzückungen!

Du warst! du bist, wirst seyn!
Du bist!
Wie soll ich dich denken?
Meine Seele stehet still, erreicht es nicht!

Vater! Vater!
So soll meine Seele dich denken,
Dich empfinden mein Herz!
Meine Lippen dich stammeln.

Vater! Vater! Vater!
Fallt nieder, bethet an, ihr Himmel der Himmel!
Er ist euer Vater!
Unser Vater auch!

Die Güte Gottes.

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt;
Ich seh's, wohin ich blicke,
Im Nebel, der den Himmel trübt,
So wie am Sonnenblicke!

An jeder dunkeln Regennacht,
Wo mir kein Sternchen leuchtet;
Am Monde, wenn er freundlich lacht
Und meinen Pfad erleuchtet.

Ich seh's, wenn Donnerwolken glühn,
Und Berg und Wald bewegen!
Und seh's, wenn sie vorüberflieh'n,
Am sanften lieben Regen.

Nicht nur, wenn Frühlingslüfte weh'n
Durch Laub und junge Blüthe;
Nicht nur, wenn reife Saaten steh'n
Seh' ich des Schöpfers Güte:

Ich seh' sie auch, wenn tiefer Schnee
Die starre Flur bedecket,
Und wie der Nord das scheue Reh
In Felsenklüfte schrecket.

Allmacht Gottes.

Mit der Idee von einer Gottheit ist der Begriff von einer grossen, uneingeschränkten und unwiderstehlichen Kraft derselben, unzertrennlich verbunden. Daher neigen sich alle Wesen, die einen Gott erkennen, vor demselben, in Erinnerung seiner Grösse und Uebermacht, und ihrer Schwäche und Abhängigkeit, — ehrfurchtsvoll und demüthig nieder. Auch ich neige vor dir, Allmächtiger! — mein Angesicht zur Erde nieder, so oft ich mir Dich in deiner Grösse denke, und mich mit dem Gedanken an deine unendliche Kraft zu wollen und zu wirken, — beschäftige! Freilich ist mein Geist zu beschränkt, als daß ich den Begriff von deiner Allmacht ganz auffassen könnte: doch — mir sei's genug zu glauben, daß dir kein Ding unmöglich sei'. Unmöglich? — Nein, nichts kann dir unmöglich sein, als

was mit deiner Weisheit und Liebe, und mit deiner höchsten Vollkommenheit im Widerspruch stünde. Doppelte Freuden gewährts mir also über dich, die allmächtige Liebe und Weisheit nachzudenken, — und je mehr und öfter ich dieß thue, desto unwiderstehlicher fühl' ich mich zur Bewunderung deiner Grösse hingerissen, desto höher steigt meine Ehrfurcht gegen dich, mein Glaube an dich, den Allmächtigen, wird feste Ueberzeugung, meine Ueberzeugung wird Empfindung, und diese fließt in deinem Lob über, und wird für mich, eine Quelle der unaussprechlichsten Geistes und Herzens Freuden, die mich mein Glück ganz fühlen lassen, dich zu kennen, und die Beweise deiner Grösse zu betrachten. Nie erhebt sich auch unser Geist zum Allmächtigen, ohne anbethend vor ihm niederzusinken. Ein einziger Blick auf seine Kraft, so wie er dieselbe in der Schöpfung der Welt offenbart hat, — mit welchen erhabenen Begriffen und Empfindungen erfüllt er unser

ser Wesen! Wie klein und beinahe verächtlich wird uns Alles, — was Menschenhände hervorgebracht haben, wenn wir von solchen Werken auf die Meisterstücke des Ewigen hinblicken. — Unsere Erde allein, auf welcher, wenn wir sie übersehen könnten, uns Königsstädte wie Kartenhäuschen, von Kindern erbaut, erscheinen würden, welche hochfliegende Begriffe giebt sie uns von dem, der sie aus dem Nichts ins Dasein rief, der sie so leicht, wie der Töpfer einen Klumpen Ton formt, zu einer, von Menschenaugen unübersehbaren Kugel bildete, welche er gleichsam mit seiner Hand in den unermäßlichen Raum des Himmels fortrollte, in welchem sie, diese erstaunliche Masse! — wie eine Feder in der Luft fortschwimmt, und in ihrem Lauf durch seinen Willen erhalten wird! Ueberall, wo wir auf derselben hinblicken, ergreift uns ein ehrfurchtsvoller Schauer vor dem, der nur sprach; Es werde! und — es ward! der unübersehbare Flächen

so leicht wie einen Teppich ausbreitete, — der den verwägenen Bau der Gebürge gründete, von welchem herab wir Männer wie Kinder, und die größten Thiere wie Käfer herumkriechen sehen, — der das unermäßliche Meer in seinen Gründen, wie in einem Beken sammelte, — der Seen, Flüsse und Ströme, als göß' er einen Bächer Wassers aus, entstehen lies — der mit weniger Anstrengung seiner Kraft, als uns die Zeichnung eines einzelnen Baumblats kostet, mit ungeheuren Wäldern, Berge und Ebenen bepflanzte, der eine Sonne schuff, wie wir ein Licht anzünden — der Millionen Geschöpfe in der Luft und in dem Wasser, auf der Erde und unter der Erde durch seinen blossen Willen, das Leben gab. Es ist unmöglich auch nur ein Sandkörnchen, einen Wurm, ein Insekt, eine Grasblume mit Aufmerksamkeit zu betrachten, ohne durch dieselbe die Grösse Gottes, und seine allmächtige und bewunderungswürdige Weisheit und Liebe ver-

verklärt zu fühlen. Aber beinahe noch mehr fühlen wir uns zur Anbethung des Ewigen, zum Erstaunen seiner Macht und Grösse hingerissen, wenn wir unser Aug aufwärts heben und an den Himmel heften. Bei dem Blick in diesen unermäßlichen Raum, den nie ein Meßkünstler ausrechnen, nie ein Maaßstab bestimmen, dessen Ende und Ufer auch die ausschweifendste Einbildungskraft mit ihren ausgespanntesten Segeln nie erreichen wird, der über all' unsere Begriffe und Gedanken geht, und dessen Gränzen keine Menschenzahl, und wenn sie aus Millionen und Billionen zusammengesetzt wäre, bezeichnen kann, — bei diesem Blick in die Fernen des Himmels, — was sehen wir da? Sterne neben Sternen! — Sonnen über Sonnen! und um diese wahrscheinlich wieder uns unsichtbare Welten, die sich um dieselbe herumdrehen, wie sich unsere Erde um unsere Sonne herumwälzt. — Und auf diesen Welten ohne Zweifel wieder Geschöpfe und Bewohner, denen sie zu

ihrem

ihrem Aufenthalt und zur nähern Erkenntniß des Ewigen angewiesen sind. — Schwindel ergreift unser Aug' und unsern Geist bei diesem Blick, und derjenige, der sich von der Grösse und Macht des Unendlichen einen Begriff, der seiner würdig ist, bilden, oder sich vielmehr in den Tiefen seiner Grösse und Majestät versenken will, — muß öfters seinen Blick gen Himmel gerichtet sein lassen. Hier verschwinden alle Kleinigkeiten der Erde, und nur ein Gedanke ergreift uns, — nämlich der Gedanke: „Wie groß muß der sein, der über den Sternen wohnt, und der in jenem unermäßlichen Raum, in welchem sie von seiner Hand wie Saamenkörner ausgestreuet worden sind, überall ist und wirkt, der sie aus Nichts schuff, alle zählt und mit einem Blick überschaut, der auch da noch als Schöpfer einst wird erkennt werden, wo wir uns nur einen leeren Raum denken. Doch — denke sich diesen, wer da wolle, ich kann mir denselben nicht denken, ich

getraue mich nicht der ewigthätigen und wirksamen Schöpferskraft des Unendlichen Schranken zu setzen. Auch zu derjenigen Anzahl von Sonnen und Welten, welche wir durch ein bewaffnetes Auge nur in einer gewissen Revier des Himmels, entdecken, denke ich mir noch viele tausende hinzu, und vielleicht dürften zu der Summe derjenigen, welche in der Milchstrasse aufgezählt worden sind, noch viel, viele Nullen hinzugesetzt werden. Gesetzt aber auch, daß unser Auge das Schöpfungsall auffaßte, müßt' uns nicht schon um derjenigen Erkenntniß willen, die wir von dem Weltgebäude haben, der Schöpfer unendlich groß und bewunderungswürdig sein? — Nein! es ist unmöglich, seine Werke zu betrachten, ohne die tiefste Ehrfurcht vor ihm, zu fühlen, — und je öfters wir über ihn und die Wirkungen seiner gränzenlosen Macht nachdenken, desto erhabener werden unsere Begriffe von ihm. Unwillkührlich faltet sich alsdenn unsere Hand, so wie sich unser

ser Knie beugt, um diesen Grossen — Erhabenen, Allmächtigen — anzubethen, und uns vor ihm zu demüthigen. Für unsern Verstand, und für unser Herz liegt in dem Gedanken an Gott und seine Allmacht ein unaussprechliche Seligkeit, und wenn uns auch bisweilen bei der Vorstellung von unserm Nichts der Gedanke beunruhigen will, als ob dieses erhabene Wesen sich vielleicht um uns armselige Geschöpfe — nicht bekümmerte — als ob er unsere Erde, die sich freilich unter andern tausend und aber tausend Welten verliert, wie ein Tropfe im Ocean, keines Blicks würdigte, — so dürfen wir nur geschwind wieder die Hauptidee von Gott, als dem Vater seiner Geschöpfe und der ewigen Liebe auffassen, und dann werden solche bange Zweifel und traurige Vorstellungen dem frohen Gedanken an ihn wieder Platz machen. Ueberzeugt von seiner Güte, ist uns seine Macht nicht nur nicht furchtbar, sondern sie gewährt unserm Herzen den labend-

 sten

sten Trost, insonderheit bei dem Gefühl unserer Ohnmacht. O wie thut's der zagenden und ängstlichen Seele hier so wohl, sich an dem Gedanken von einem Allmächtigen, der unser Schutz und unser Gott, unser Vater und unsere Stärke, unser Schöpfer und Erhalter, unser Retter und unser Freund ist — festzuhalten. Voll Glaubens und Vertrauens blicken wir dann auf denselben hin, lassen Stürme toben, die Erde beben, Gefahren drohen, Feinde an unserm Untergang arbeiten — sehen unsere Lebensgänge immer labirinthischer werden, möchten als schwache Menschen zittern vor der Zukunft, und verzagen doch nicht; — — weil wir einen Gott kennen, der allmächtig ist, der dem Sturm nur gebiethen darf, und er schweigt, — der mit eben der Hand, mit welcher er den Feuerstral fortschleudert, die Blitze hält, daß sie uns nicht treffen, dessen Rechte uns schützen kann, wenn auch der Abgrund seinen Schlund

auf-

aufthäte und der Himmel über uns zusammenstürzte, dem kein Feind und Störer unserer Ruhe und unseres Glücks zu mächtig ist, daß er nicht seine Plane und Bemühungen, uns zu schaden, in einem Augenblick vereitelte, der die drohendsten Gefahren verschwinden läßt, wie der Nebel im Sonnenschein verschwindet, der nur wollen und sprechen darf — und der Wierwarr unseres Schicksals lößt sich in Harmonie auf! — Die bange Finsterniß, welche den Pfad unseres Lebens beschattete, verwandelt sich in ein erquickendes Licht, in welchem wir uns wieder freuen und lastfreier athmen! — Unausstehlicher Druck verwandelt sich in Freiheit, — unübersehbares Elend in frohen Lebensgenuß, — Mangel in Ueberfluß! Schwachheit in Kraft! Verwirrung in Ordnung! Tod in Leben! Dir sei also, du liebevolle und weise Allmacht, mein ganzes Vertrauen geschenkt! — In deinen Händen seh' ich mein Wohl ganz in Sicherheit gestellt. So

harmlos ist kein Kind, welches an der Hand seines Vaters wandelt, oder auf dem Schoos seiner Mutter ruht, als der ist, der an einen allmächtigen Vater im Himmel glaubt! denn, was soll diesen beunruhigen und ängsten? Was soll meinem Herzen, das an dich glaubt, bange machen? Von dir geliebt — beschützt — von deiner Hand geleitet — o Gott! wie wohl ists mir bei dieser Ueberzeugung! — Du bist meines Herzens Trost! du Allmächtiger!! du Vater!! —

Die Größe Gottes.

Du Gottes große, weite schöne Welt
Mit allen deinen Feuerkugeln du!
Du warest nicht, du wurdest, und du wardst!
Du schöne Welt! du wardst, und bist, und bist
In deiner Pracht! Geschöpfe, bethet an!

Zehntausend seiner Sonnen traten hin,
Und gehen ewig ihren großen Gang!
Zehntausend seiner Erden traten hin
Und gehen ewig ihren großen Gang!

Zehntausend Miriaden Geister stehn
Um seinen Thron. — Um seinen Thron? —
Hinweg
Mit seinem Thron! Er sitzt, er stehet nicht!
Er ist kein König, ist kein Fürst! Er ist
Das Wesen aller Wesen! Er ist Gott,
Ist unser Gott! Geschöpfe, bethet an!

Wer ist, den er zu seiner Werkstatt rief,
Dahin zu treten und zu sehn, zu sehn — —
Wie er es macht? Wie er den Ocean
In so geschmeidigem Gehorsam hält,
Daß seines Wassers nicht eine Tropfe fort
Aus seiner Tiefe will! Wie er den Mond
An einen dünnen Faden bindet und
Ihn hoch im blauen Aether schweben läßt?
Ach, Keiner, Keiner ist, der sagen kann,
Wie er es macht! Geschöpfe bethet an!

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntausend Millionen Ballen dort
Nur funkeln sehn, zu dir, du Sonnenball,
Und Sonnenball, von dir zum Sirius,
Der Millionenmal so groß, wie du —
Dem armen Erdenwurm ein Punktum ist!
Von dir, du kleine Milbe, bis zu dir,

Belebter Berg, zu dir, du Elephant!
Und von euch allen hin, zu dem, der Gott,
Das Wesen aller Wesen, denken will —
Ha! welche Stufen! welche Stufen hier!
Und dort in allen Millionen, dort!
In allem Todten! allem Lebenden! —
Der Einzige, der Allem Alles ist,
Ist unser Gott! Allmächtig! — Bethet an!

Weisheit Gottes.

Schon oft wurde mein Herz durch den Gedanken an Gott gerührt, und wenn ich dann so da stund und nachdachte über seine Liebe und Macht, welche überall so sichtbar ist, und welche auf unser Herz und unsern Verstand so stark wirkt, so fühlt' ich bald ein heiliges Erstaunen, bald eine sanfte, stille Freude über dieses Wesen. Noch höher aber fühlt' ich mich erhoben, wenn ich neben den Betrachtungen über die Wirkungen seiner Macht und Liebe auch seiner Weisheit nachdachte. Und auch von dieser Vollkommenheit des Ewigen treffen wir überall die redendsten und unwidersprechlichsten, sanft rührendsten und zur Bewunderung hinreissendsten Beweise an. In dem Entstehen so wie in der Erhaltung der Welt, in der Natur, so wie im Gang des Menschenlebens, in der Anlage und Einrichtung des Ganzen, so wie jedes einzelnen

zelnen

zelnen Theils desselben — entdecken wir durch Nachdenken, allenthalben die Merkmaale und Kennzeichen der Weisheit, nämlich Zwecke und Mittel zur Erreichung derselben. — Es läßt sich in der ganzen Schöpfung durchaus Nichts denken, durch dessen Hervorbringung Gott nicht gewisse, bestimmte und wohlthätige Zwecke beabsichtet hätte. Nichts ist umsonst da — auch das verachtetste Insekt nicht, — nichts unentbehrlich, wenn es auch so scheinen möchte, — nichts ohne Nutzen und Einfluß auf das Wohl des Ganzen. Auch das, was uns schädlich zu sein scheint, hat seinen entschiedenen Nutzen, und es ist die größte Thorheit und Vermessenheit der Sterblichen, Zwecke und Absichten, die sie nicht errathen können, bezweifeln und wegläugnen zu wollen. Selbst da, wo uns der Zweck eines Geschöpfs und einer Veränderung ins Auge leuchtet, sehen wir vielleicht nur einen Schimmer der Weisheit Gottes, die uns wie eine Sonne glänzen

zen würde, wenn unser Aug' weiter reichte, um all' die mannigfalten, vervielfältigten, weit ausgedehnten und wohlthätigen Absichten, welche in der Schöpfung und Regierung der Welt zu Grunde liegen, aufzufassen. Nie verfehlt auch der Ewige seine Absichten; denn Alles, was er thut und geschehen läßt, geschieht nach den Rathschlüssen seines unendlichen Verstandes, der nicht nur jede Veränderung in der Welt, in der Natur und im Menschenleben nach ihren Ursachen und Wirkungen voraussahe und bestimmte, sondern der auch den Dingen eine solche Einrichtung gab, daß solche Wirkungen erfolgen mußten, welche mit seinem Willen übereinstimmten. Darum erkennen wir eben Gott für den Allweisen, weil seine Absichten und Werke bei Allem nicht nur die besten, würdigsten und wohlthätigsten sind, sondern weil er dieselbe auch durch die besten, dienstlichsten Mittel zu erreichen weis. Einen Gott ohne Weisheit — wer kann sich denselben

selben denken? Wer kann aber auch die Werke Gottes betrachten, ohne sich von seinem unendlichen Verstand zu überzeugen, ohne es jenem Verehrer Gottes, der oft und gern die Schöpfung betrachtete, mit hoher Empfindung, nachzurufen; Herr! wie sind deine Werke so groß und viel — du hast sie alle weislich geordnet! Ja, nie fühl' und begreif' ichs mehr, wie groß und weise du bist — Ewiger! als wenn ich deine Werke betrachte. Blick ich dann staunend gen Himmel, und bewundere deine Allmacht, die an demselben tausend und aber tausend Sterne ausgestreuet hat, wie der Sämann den Saamen, so geräth mein Geist in noch grösseres Erstaunen, wenn er da, wo Alles durch einander geworfen zu sein scheint, die größte und genaueste Ordnung bemerkt, wenn er jedes Gestirn zu einer gewissen Zeit auf- und untergehen sieht, wenn er die Bemerkung macht, daß auch diese Körper nach den weisesten Gesetzen regiert werden, und daß

sie alle in einer solchen Stellung gegen einander stehen, daß keines dem andern in seinem Lauf und in seiner Bewegung hinderlich und schädlich werde. Auch du Sonne! die mich erleuchtet und erwärmt, bist mir ein Beweis der Weisheit meines Gottes! — insonderheit, wenn ich deiner Stellung und deinem Lauf, oder vielmehr dem Lauf unserer Erde um dich, nachdenke. In einer weitern oder nähern Entfernung von unsern Planeten wärst du uns nicht mehr so wohlthätig als du uns jetzt bist, — denn alsdenn blendeten uns deine Stralen zu sehr, oder es mangelte uns an hinlänglichem Licht, — wir müßten entweder vor Hitze verschmachten, oder vor Frost und Kälte erstarren. Giengst du plötzlich aus dunkler Nacht auf, und stecktest dich am hellen Tage auf einmal — unter dem Horizont nieder, — unser Aug' würde diese plötzliche Veränderungen von Licht nnd Finsterniß, von Tag und Nacht kaum ertragen können. Eben so schädlich und noch weit

nach-

nachtheiliger würde es für unsere Erde und deren Bewohner sein, wenn auf den Winter plötzlich der Sommer, und auf diesen der Winter folgte. Seuchen und Krankheiten wären dann unvermeidlich, — die zu schnell auf einander folgende Veränderung von Wärme und Kälte, von Hitze und Frost unausstehlich, und die Fruchtbarkeit würde, anstatt befördert, durchaus gehindert werden. Wie weise richtete es also der Ewige ein, daß er der Sonne einen solchen Weg anwies, oder, daß er unserer Erde um dieselbe, diejenige Laufbahn bestimmte, nach welcher uns ihr Licht nach und nach aufgeht und wieder verschwindet, und nach welcher wir an die wärmere und kältere Luft durch den zwischen den Sommer und Winter eintrettenden Frühling und Herbst, gewöhnt und vorbereitet werden!

Eben so bewunderungswürdig ist mir auch die Weisheit Gottes in der Pflanzenwelt. Eine einzige Blume, wär' sie auch nur Grasblume, — welchen Stoff giebt

sie

sie uns zum Nachdenken, welche reiche Unterhaltung verschafft sie unserm Geist und unserm Herzen, wenn wir ihre Struktur, ihren äusserlichen und innerlichen Bau, den Glanz, das Gemisch, das Licht und die Schattirungen ihrer Farbe, wenn wir ihre Blätter und ihre ganze Einrichtung betrachten! „Könnten wir den Mechanismus nur Einer Pflanze übersehen, wie z. B. der Rosenstock durch die Wurzeln seine Nahrung saugt, was dieselbe in die Höhe zieht, in die innern Gefässe und Schläuche vertheilt, wie sie da abgesondert und bereitet wird, Knospen zu treiben, die Blume zu bilden, grün in den Blättern, lieblich röthend in der Rose, dort herbe, hier süß im Geschmack, hier sanft duftend, dort starkriechend zu sein, in der Blume ganz eigene Kräfte zu haben; — wie der Saft im Pfischenstamm zusammenziehend, in den Blättern bitter, in der herrlichsten Frucht alle Annehmlichkeiten der Farbe, des Geruchs und Geschmacks vereiniget, wie dersel-

derselbe Saft Wurzeln, Stamm, Zweige, Laub, Blüthen, fleischichte Früchte, und harte Körner zeugt und ernährt, — könnten wir das Alles übersehen, wir würden die Weisheit des Ewigen noch mehr bewundern, als wir dieselbe schon beim blosen Ansehen jeder Pflanze bewundern müssen. — „Ueberall, wo wir in der Natur hinblicken, sehen wir nicht nur auf Bergen und in Thälern, auf Wiesen und Kornfeldern, in Gärten und Auen unbeschreibliche Schönheiten, die unser Aug' entzücken, unsere Nase mit Wohlgerüchen erfüllen, sondern wir entdecken auch allenthalben neben dem Vergnügen, welches wir als Betrachter des Pflanzenreichs empfinden, den wohlthätigsten Gebrauch, den wir von den Produkten desselben machen können. Auf dem so herrlich geschmückten Felde findet auch das Thier seine Nahrung, aus der lieblichen Blume zieht die Biene ihren Honig, und in vielen hundert Gewächsen, Kräutern und Pflanzen liegen die

wirksamsten Heilkräfte und Gesundheitsmittel verborgen. Ueberall — allüberall fühlen wirs, daß derjenige unendlich weise sein müsse, der diese Welt geschaffen hat; und so wie wirs fühlen im Pflanzenreich, so fühlen wirs auch in der Thierwelt. Ein einziges Thier, ein einziges Insekt — zu welchen Bewunderung erregenden Betrachtungen giebt es uns Gelegenheit, wenn wir über den Bau, die Organisation desselben, über die Absichten seiner Glieder und Sinnenwerkzeuge, über seine Anlagen, Fähigkeiten, Kunsttriebe nachdenken. So künstlich der Körperbau der Menschen ist, so ists die Organisation der Thiere nicht weniger. Das kleinste Geschöpf erregt beinahe noch mehr unsere Bewunderung, als die grössern. Wer kann sich ein einzelnes Blatt als eine Welt für viele tausend und aber tausend Geschöpfe denken, die, ob wir sie gleich kaum mit blossen Augen bemerken können, sich doch auf derselben bewegen, ihre Nahrung fin-

den, sich fortpflanzen, und sich ihres Daseins, wenn es auch öfters nur Tage und Stunden währt, freuen, ohne darüber in Erstaunen zu gerathen? Jedes Geschöpf ist vom Schöpfer so eingerichtet worden, daß es in demjenigen Element, für welches es bestimmt war, leben und fortkommen kann. Nur derjenige Körperbau, welchen der Vogel erhielt, macht ihn nebst seinen Schwingen zum Fliegen fähig. Ein Fisch ohne Flossen und ohne eine Blase in seinem Leibe würde sich weder vor- noch rückwärts, weder auf- noch unterwärts bewegen können. Der Wurm würde mit einer Menschenlunge in der Erde ersticken, und mit harten Knochen und Gerippen durchaus nicht fortkommen. Wenn alle Thiere einerlei Nahrungsmittel genössen, so würde in der Natur bald eine allgemeine Hungersnoth entstehen. Darum wies der Schöpfer jedem Thier, wenigstens vielen derselben ihren eigenen Tisch an, und alle versah er mit denjenigen Werkzeugen, durch welche

sie

sie ihre Nahrung suchen, finden, erhaschen und am besten verkauen und verdauen könnten. Auch für die Sicherheit derselben gegen Feinde sorgte er dadurch, daß er sie entweder mit hinlänglichen Waffen zur Gegenwehr versahe, oder daß er ihr Gesicht, ihren Geruch, ihr Gehör und Gefühl schärfte, um ihren Gegner bald zu entdecken, oder daß er ihnen bald List, bald Furchtsamkeit, bald Geschwindigkeit mittheilte, um den Nachstellungen ihrer Feinde zu entgehen. Jedem Geschöpf bestimmte der Allweise diejenige Kleidung oder Bedeckung seines Körpers, welche für dasselbe, nach seinem Aufenthalt, nach seiner Natur, seinen Bewegungen und Verrichtungen, nach den Gefahren in die es kommen könnte, und nach hundert andern Absichten, die wir nicht allemal errathen können, die dienlichste und beste war. Allenthalben leuchtet uns in der Thierwelt der unendliche Verstand des Ewigen entgegen. Denn wer ists, der so viele Thiere lehrte, die künst-

künstlichsten Wohnungen zu erbauen? Wer wies ihnen ihre Nahrung und Speise an? Wer pflanzte ihnen solche bewunderungswürdige Kunsttriebe ein? Wer überredete sie, so zärtlich für ihre Jungen zu sorgen? Wer sagte es gewissen Vögeln, daß sie, wenn es kälter wird, fortziehen sollten in wärmere Gegenden? Wer führt sie wieder zurück, wenn der Frühling anbricht? Ists nicht der allweise Schöpfer? — Ja du bists, den wir in jedem Thier bewundern, den wir aber noch mehr an uns selbst bewundern müssen! Dieser unser Körper — der einen unsterblichen, mit den größten Anlagen und Fähigkeiten begabten Geist beherbergt, dieser unser Körper — wie künstlich ist derselbe gebaut! — Aus wie vielen Theilen zusammengesetzt und doch wie einfach! — Mit wie viel zarten und doch festgebauten und zu unendlich vielfachen Bewegungen geschickten Gliedern ist derselbe versehen! — daß die edleren Theile desselben so gut verwahrt sind, — welche

che weise, wohlthätige Einrichtung ist dieß! Wie bewunderungswürdig ist der Cirkellauf, die Entstehung, Natur und Absicht des Blutes! die Absonderung und Zubereitung der Säfte aus demselben! Auch der stumpfste Verstand begreift es, daß unsere Sinnenwerkzeuge nicht künstlicher hätten gebaut werden können, als sie vom Schöpfer eingerichtet worden sind, um uns nicht nur die gehörigen Dienste zu leisten, sondern auch vor Gefahren sicher zu sein. Mögen sichs doch manche Menschen wünschen, daß ihre Sinnen vollkommner wären; — daß ihr Gesicht, ihr Geruch, ihr Gehör und ihr Geschmack schärfer sein möchte, — sie wissen nicht, was sie wollen, und sie würden ihre Wünsche gewiß wieder zurücknehmen, wenn dieselbe erfüllt würden. Bei einem weitern, schärfern Blick in die Ferne, würden wir in der Nähe weniger Sehkraft haben. Ein schärferes Auge würde uns vielleicht jede Speise, jeden Trank, in welchem wir eine Menge In-

sekten und Thiere entdeckten, verbittern: wir würden alsdenn auch die Blume, welche wir mit Wohlgefallen beriechen, wegstossen, und es in der mit so vielen kleinen uns unsichtbaren Thieren angefüllten Luft, kaum wagen, aus voller Brust zu athmen. Bei einem schärfern Gehör würden wir uns nicht selten verwirrt fühlen, und jedes starke Geräusch würde uns gleichsam betäuben. Ein stärkerer Geruch würde uns trunken machen, und bei grossen Ausdünstungen, Ohnmachten, ja vielleicht selbst den Tod verursachen. Doch, — wer fühlt es nicht, wenn er nachdenkt, daß Alles von dem Schöpfer so eingerichtet wurde, wie es am besten — war? Wer muß ihn nicht in dem Meisterstück, welches er durch die Erschaffung des Menschen aufgestellt hat, bewundern? Eben so unverkennbare Spuren der Weisheit des Ewigen entdecken wir in der Regierung und Erhaltung der Welt. Mit einer unbegreiflichen Weisheit ist zur Fruchtbarkeit der Erde, die

Wit-

Witterung eingerichtet, und wenn auch der kühne voreilige Tadler dieselbe öfters schädlich finden will, so sieht er sich doch am Ende beschämt, und muß zuletzt Gott die Ehre lassen. Daß nicht alle Menschen gleiche Fähigkeiten und Vorzüge des Verstandes haben, daß die Gaben und Talente derselben so verschieden ausgetheilt sind, — welch eine weise und wohlthätige Einrichtung ist dieses? Lauter große Köpfe würden sich vielleicht lieber mit Denken, als mit Handarbeiten beschäftigen wollen, aber damit würde das Wohl der Erdenbewohner nicht bestehen können. Hundert mühselige, beschwerliche, zum Theil verächtliche, aber gleichwohl nothwendige Geschäfte würden unterbleiben, wenn es nicht Menschen gäbe, die sich zur Verrichtung derselben, weil sie einer höhern Bestimmung nicht fähig sind, gebrauchen lassen. Der Gang eines einzigen Menschenlebens — wie wunderbar ist derselbe geleitet! — Durch welche sonderbare Wege und Schicksale wird

oft ein Mensch geführt, bis er seine Bestimmung erreicht! Seine selbstgemachten Plane werden vereitelt, und doch sieht er sich zuletzt, auf dem Wege, auf welchen ihn die Vorsehung leitete, — glücklicher. Losgerissen von unsern alten Verbindungen und Bekanntschaften, — entfernt von unserm Vaterland, — machen wir oft an einem Ort, an welchen wir nie gedacht haben, unser Glück, und finden die treuesten Freunde, die frohesten Tage, und die schönsten Gelegenheiten, uns auszubilden, und unsere Gaben und Kräfte fürs Wohl Anderer anzuwenden. Indem wir oft vom Schicksal verfolgt zu werden scheinen, wandeln wir geraden Weges unserm Glück entgegen. Freilich giebt es auch in unserm Menschenleben Vorfälle, die wir mit der Weisheit und Güte des Ewigen nicht zusammenreimen zu können, uns bereden, aber nicht selten lernen wir's über kurz oder lang einsehen, daß des Herrn Rath zwar wunderbar sei, — daß er aber Alles herr-

lich

lich hinausführe; — und wären wir im Stande, den Plan der Gottheit zu überschauen, so würden wir gewiß da anbethen und bewundern, wo wir oft klagen und verzweifeln wollen. Auch das Böse, welches in der Welt geschieht, zeigt von der Weisheit des Ewigen, der aus demselben gute Folgen hervorzubringen weis. Aus den bittersten Leiden entspringen nicht selten für uns die süssesten Quellen der Freude. Ein Unglück, welches uns betrift, ist oft der Grund von einem künftigen Glück, oder es bewahrt uns vor einem grössern Schaden und Verlust; der uns hätte treffen können. Niemals aber geschieht in der Welt etwas Böses, was nicht durch die Lenkung der Gottheit über kurz oder lang in den nützlichsten Früchten fürs Wohl des Menschengeschlechts und jedes einzelnen Gliedes desselben aufkeimte.

Ja! Du bist der ewig und allein Weise!! — Was Du thust und geschehen läßt, ist wohlgethan! All' deine Einrichtun-

richtungen und Anstalten, deine Rathschlüsse und deine Gesetze, deine Wege und deine Führungen sind unverbesserlich gut! — Du übersiehst Alles, was zum Wohl deiner Geschöpfe dienen kann, mit deinem unendlichen Verstand, der sich nie irrt; und deine Macht ist uns Bürge dafür, daß du deine Absichten nie verfehlen werdest! Unaussprechliche Seligkeit gewährt's mir, über dich nachzudenken, und so oft ich das thue, möchte' ich mein Knie vor dir beugen und es laut ausrufen: Wo ist ein Gott, wie Du bist? — Ja du bists, der unsere tiefste Verehrung verdient! Selbst da, wo du uns unerforschlich bist, bist du uns doch anbethenswürdig — und unsere Pflicht ist es, zu schweigen, wenn wir deine Absichten nicht errathen, und deine Wege, die du uns führst, nicht verstehen. Jene sind doch gut und weise, und diese führen uns doch zum Ziel! Darum will ich dir mein ganzes Vertrauen schenken! Von dir alles Gute erwarten! —

Dir

Dir und deiner Leitung sei' mein Schicksal ganz übergeben! Dir sei die Zukunft, und was mir in derselben begegnen wird, überlassen! — Ruhig wandle ich meinen Lebenspfad, mit dem Blick auf dich, — fort. Denn ich glaube an dich, die ewige Weisheit und Liebe!

Wenn ich, o Schöpfer deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Güte, die für Alle wacht,
Anbethend überlege:
So weis ich, von Bewunderung voll,
Nicht wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr, mein Vater!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, o Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer weist dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schoos der Erde auf
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit,
Gott deine Güte reicht so weit
So weit die Wolken reichen.

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere,
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht!
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

Des Menschen Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet,
Des Menschen Geist, den sein Verstand
Dich zu erkennen, leitet;
Der Mensch, der Erdbewohner Preis
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner weisen Güte.

Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes.

Auch an dich — Heiliger und Gerechter! denk' ich gern, und je lebhafter Du mir, als das Urbild aller Vollkommenheit, — als das reinste, fleckenloseste, untadelhafteste Wesen, — als die Quelle aller derjenigen Vorzüge, welche uns Tugend- und Wahrheitsliebe verschaffen, — als der Freund und Beförderer alles moralischen Guten, und jeder Vollkommenheit unseres Verstandes und Herzens — gleichsam vorschwebst, desto tiefer neigt sich mein Wesen vor dir nieder, und ob ich es gleich bei dem Gedanken an dich — den Allerheiligsten — kaum wage, als Sünder mein Aug' zu dir aufzuheben, so durchdringt mich doch, nicht nur die tiefste Ehrfurcht von dir, sondern ich fühle mich auch bei dem Glauben an dich und deine Heiligkeit selig. — Ich müßte nie den

Werth der Wahrheit und Tugend erkannt, und den allseligen Einfluß derselben auf unser wahres Glück und unsere Ruhe gefühlt haben, wenn ich mich Deiner nicht freuete, dessen Erkenntniß auch die Erkenntniß der Wahrheit und der Weg zur Tugend ist. Doppelt schätzbar sind mir auch jetzt diese Vorzüge, doppelt wichtig das Streben nach Wahrheit, Reinheit und Güte des Herzens und Wandels, weil ich weis, daß ich mit jedem Fortschritt in der Vollkommenheit, mich deines Beifalls und deines Wohlgefallens immer mehr versichere, und daß ich mich dir — dem Heiligen und Alleinseligen — immer mehr, sei's auch nur in unermäßlicher Ferne — nähere, je mehr mein Herz und Geist vervollkommnet wird. Und ha! welch ein seliger Gedanke ists, Gott ähnlich zu werden, — und sich als einen Liebling des Ewigen zu denken! Und dieses hohe, seligkeitsvolle Gefühl ich Dein — Tugendhafter! Reiner! nach Wahrheit und Vollkommenheit

Strebender! dein Gott liebt dich! — blickt mit Wohlgefallen auf dich herab! Er schenkt dir seinen Beifall! Krönt dein Streben nach Vollkommenheit mit Segen! Du wirst ihn einst besser noch erkennen lernen, wirst in eine nähere allselige Gemeinschaft mit ihm tretten! wirst aus der Quelle des Lichts schöpfen und deinen Durst nach Wahrheit ganz befriedigen! — wirst ganz rein werden und das Glück der Tugend in all seiner Seligkeit empfinden! — Fühlst du diese Würde, diese Seligkeit nicht? — Mag's doch sein, daß es Manchem bei dem Gedanken an Gott den Heiligen, der auch der Gerechte ist, bange wird, — dir Freund der Tugend soll und kann es bei demselben nie bange werden. Nur der Lasterhafte hat sich vor den Strafen des Ewigen zu fürchten, — und auch diesem verzeiht er gerne wieder, wenn er sich nur bessern will. Es ist die irrigste Vorstellung von Gott, daß er gleichsam auf Strafen ausgehe, — daß er auf den Sünder laure

re — um ihn ins Verderben zu stürzen; und derjenige, der sich mit solchen Ideen beschäftiget, hat sich die Gerechtigkeit Gottes nie in der nothwendigen Verbindung mit seiner Weisheit und Liebe gedacht. Der Ewige ist kein leidenschaftlicher Mensch, — kein Tirann! Auch seine Strafen sind Güte, und er würde aufhören die unveränderliche Weisheit und Liebe zu sein, wenn er nicht strafte, — oder vielmehr die Natur der Dinge müßte sich ganz verändern, und das, was nothwendig schädliche Folgen nach sich ziehen muß, müßte durch ein Werk der Allmacht in seinen natürlichsten Wirkungen verhindert werden. Alsdenn aber überliesse Gott selber dem Laster den Triumph. — Er würde sich selber seinen vernünftigen Geschöpfen zum Gespötte aussetzen. Seine Gesetze wären das lächerlichste Ding von der Welt: — Seine Drohungen wären leere Schreckensworte. — Die Tugend und mit ihr das Wohl und Glück der Menschen, müßte von der

Welt

Welt entfliehen, aller Glaube an einen heiligen Gott würde aufhören, die Religion aussterben, — und das ganze Menschengeschlecht würde zu Grunde gehen, eben darum, weil es nicht gestraft, also auch durch die schädlichen Folgen seiner Handlungen und Gesinnungen nicht auf sich selbst und auf das, was zu seinem Besten dient, aufmerksam gemacht würde. Nicht die Gottheit ists, welche die Uebertretter ihrer weisen und wohlthätigen Gesetze, gleichsam grimmig und voll Zorn mit der Ruthe verfolgt, und in den Abgrund stürzen will, — der Lasterhafte stürzt sich selber hinein, verfolgt sich selber! All' das tausendfache Elend, welches einzelne Menschen, und ganze Familien, Völkerschaften, Städte, Reiche und Länder trift, ist nicht selten die natürlichste Folge von ihrem Verhalten, welches solche traurige Wirkungen hervorbringen mußte, und welches noch schrecklichere Wirkungen fürs Ganze hervorgebracht hätte, wenn nicht durch dieselbe, der

Menschheit über ihr Verhalten, und über die zerstörenden Folgen der Tirannei, der Irreligion, und des Luxus ein Licht aufgegangen wäre. Nichts ist gewisser, als daß auch die Strafen Gottes Wohlthaten sind. Durch dieselbe werden viele Hunderte und Tausende zum Nachdenken und Besinnen gebracht. Die schlimmen Folgen unserer Gesinnung- und Handlungsart wecken das schlafende Gewissen auf, erschüttern den schwindelnden und träumenden Geist des Menschen, der in den Armen des Lasters und der Sinnlichkeit unbesorgt schlummerte, sie verscheuchen den Leichtsinn, der im Taumel der Lust und Unbesonnenheit keine Warnungen und Ermahnungen achtete, sie lernen uns Güter und Tugenden schätzen, die wir zuvor gering geachtet haben, und ermuntern uns durch eine Veränderung unserer Denk- und Handlungsweise, in Zukunft denjenigen Uebeln zu entgehen, die wir uns selber zugezogen haben. So wie der Schmerz, welchen wir empfinden, ei-

ne Wohlthat ist, denn wenn uns eine Wunde nicht schmerzte, so würden wir sie nicht heilen und vielleicht an derselben sterben, — so sind auch die Strafen Gottes — bestünden sie auch nur in den natürlichen schlimmen Folgen unserer Handlungen, — Wohlthaten, weil wir durch dieselbe unsere Thorheiten fühlen, und die Nothwendigkeit der Besserung zu unserm Wohl, einsehen lernen. Selbst die Hölle ist ein Beweis der Liebe und Weisheit Gottes: denn gäb' es keine Hölle, — so gäb's auch keinen Himmel, wodurch die Absonderung der Guten von den Bösen, das Glück jener gesichert, und die Ordnung, Ruhe und Seligkeit im Reich Gottes hergestellt würde. Auch durch seine Strafen beweist sich Gott als Gott, — und seine Gerechtigkeit ist nichts anderes, als ein Beweis seiner Weisheit und Liebe. Nie straft er, um gleichsam seine Rache zu kühlen. Weg mit diesem, das höchste Wesen entehrenden, und dasselbe zu einem leidenschaftlichen Menschen

herabwürdigenden Gedanken!! — Seine Strafen haben keine andere Absicht, als: zu warnen, zu bessern, und die Rechte der Tugend, auf welche sich allein unser Glück gründet, im Ansehen zu erhalten. Lange verschiebt er auch oft seine Strafen, — und wenn er auch züchtiget, so ist er doch barmherzig und ein Erbarmer! Gerne verzeiht und vergiebt er, — er richtet Jeden mit Billigkeit, — und Unpartheilichkeit, und wer sich in seine Arme wirft und Gnade bei ihm sucht, — findet Gnade bei ihm. Ich zittere also vor dir nicht, wenn ich mir dich als den Gerechten denke! denn ich weis, du handelst auch als strafender Richter nach Weisheit und Liebe; du wirst, wenn du mich auch strafen mußt, immer auf meine Schwachheit Rücksicht nehmen, — du wirst, wenn ich reuevoll zu dir aufblicke, auch mir verzeihen, und selbst meine Strafen zu meinem Besten zu lenken wissen!

Aber

Aber noch lieber blick' ich zu dir auf, wenn ich mir dich, der du gerecht bist, — auch als den Vergelter des Guten denke. Und der bist du! — der reichste, großmüthigste Belohner der Tugendhaften und deiner Freunde! — — Sichtbar schwebt dein Segen oft hienieden schon über ihnen, aber einen noch herrlichern Lohn für jeden Tugendkampf, — eine noch reichlichere Vergeltung für jede gute That — ein noch großmüthigeren Ersatz für jedes Werk der Liebe, des Glaubens, der Hoffnung und Geduld, eine noch herrlichere Aerndte für jede edle Gesinnung und Handlung ist ihnen auf den Tag der Garben aufbehalten, wo Jeder, was er gesäet, ärndten, und aus deiner Hand nehmen wird einen königlichen Lohn! Ja, denk dich oft mein Geist in jene Zeiten einer ewigen Vergeltung hinein, und daß du nie in deinem Tugendkampf ermattest, daß du dich zur Ausübung jeden guten Werkes und jeder Christenpflicht ermuntert, und auf dem steilen

Pfad, den wir wandeln müssen, gestärkt fühlest, so blick' oft aufwärts zum Allvergelter, sprich es zu dir selbst: „Werke folgen nach! Werke folgen nach! — Er ist nicht ungerecht, daß er vergesse unserer Tugendmühe und Liebesthaten. Er wird lohnen! Ewig lohnen! Ja, du bist gerecht! — Und darum laß ich mir auch gerne mein Schicksal gefallen, welches mir hienieden bestimmt ist. Denn ich kann es von deiner Güte und Weisheit erwarten, daß du mich in diejenige Lage gesetzt habest, welche für mich — die beste ist. An dem wahren Glück des Lebens kann es mir doch nie fehlen und ich kann mit Zuversicht darauf rechnen, daß du mir so viel Freuden und Lebensglück zugetheilt habest und zutheilen werdest, als es nach meiner Empfänglichkeit und in Rücksicht meines Wohls möglich war. Wenn es auch bisweilen scheint, daß ich zurückgesetzt worden seie, daß ich weniger empfangen habe, als Andere, — wenn mein Herz darüber unzufrie-

zufrieden werden möchte, so will ich an dich, den Gerechten denken, der mir nie Unrecht thun kann, und der mich für den Mangel dieses und jenes Vorzugs, den er mir aus weisen Ursachen entzogen hat, schadlos zu halten, wissen wird. Auch meine Leiden, welche ich hienieden dulden muß, sollen mich nicht befremden. Denn so gewiß ich an einen gerechten Gott glaube, so gewiß ists mir, daß er den unverschuldeten Dulder dieselbe einst ersetzen, vergüten und ihn überschwenglich belohnen werde. Es ist ein herrliches Wort, welches meiner Seele, aus den Büchern der Offenbarung immer vorschwebt, „daß dieser Zeit Leiden nicht werth seien der Herrlichkeit, die einst an uns offenbart werden soll: — und daß diejenigen, welche hier mit Thränen säten, dort mit Freuden und Jubel ärndten werden!“ Ja sie werden's; und einst werd' ich es selber erfahren, wenn die Ewigkeit anbrechen, und sich über diese Pfade unsers

Pilgerlebens ein helleres Licht verbreiten wird: „Gott seie gerecht! Er sei' ein Belohner und Erfreuer der Leidenden!!"

Menschen, hört mit ehrfurchtvollem Schwei-
gen!
Gott will selbst von seinem Throne steigen:
Bethet an vor ihm: Er spricht.
Auch das Meer, das schon mit schnellem
Grimme,
Brüllend schwillt, gehorchet seiner Stimme,
Wenn sie donnert: Stürme nicht!

Staub, den ich gebildet und beseelet,
Und aus Huld und weisem Glück erwählet,
Höre, Mensch, ich rede dir!
Hab' ich dir nicht, was du hast gegeben?
Hast du nicht den Funken, dieses Leben,
Das du athmest, nur von mir?

Bin ichs nicht, der Sonnenschein und Regen
Gütig giebt, und dich mit mildem Segen
Aus der Erde Schoose nährt?
Der dein Vieh auf Kräuterreichen Weiden
Dir erhält, dir ungezählte Freuden,
Alle, die du hast, gewährt?

Und, was ists, das ich dagegen fodre?
Liebe nur! — die reinste Liebe lodre
Gegen mich in jeder Brust!
Jedermann, der Erdkreis soll es hören:
Jedermann verläugne mir zu Ehren
Sich und alle seine Lust!

Kann der Geist, gefesselt an der Erden,
Sich mir nah'n? Gereinigt muß er werden,
Und was irdisch ist, verschmäh'n.
Denn befleckt durch niedre, schnöde Triebe,
Kann er mich, den Würdigsten der Liebe, —
Mich den Heiligsten — nicht sehn:

Kann er nicht an jenen Ort gelangen,
Wo vor mir die reinen Geister prangen,
Reiner als das Sonnenlicht,
Und mit Glanz und Herrlichkeit umgeben,
Höchstbeglückt erhabne Freuden leben,
Die kein Wechsel unterbricht.

Denn, o Mensch, so groß ist meine Güte,
Daß ich dir, beglückt zu sein, gebiethe,
Nicht beglückt nur in der Zeit.
Wolltest du für deinen Gott nicht bluten?
Er vergilt nur wenige Minuten
Dir mit einer Ewigkeit.

Höchster Gott, Beherrscher meiner Tage!
Dir gelobt Gehorsam, ohne Klage,
Dir, Herr! dein Geschöpf, dein Knecht.
Du bist weis', auch wenn du mich betrübest;
Du gebeutst, o Vater, weil du liebest:
Deine Wege sind gerecht.

Gott der allwissende, allgegenwärtige, ewige und unveränderliche Geist.

Nichts ist natürlicher, als der Wunsch, Gott zu sehen, — und es war aus dem Herzen vieler Tausenden herausgesprochen, was Philippus, der Jünger Jesu zu seinem Lehrer einmal voll Entzücken sagte: Herr zeige uns den Vater, so genüget uns. Bei dieser Rede sieht man den Mann gleichsam vor sich, der sich keine größere Freude und Seligkeit denken konnte, als das Anschauen der Gottheit. Gewiß denkt sich auch Jeder, der eben diesen Wunsch in seiner Seele ernährt, unter einer solchen sichtbaren Erscheinung Gottes, oder unter dem Anschauen seines Wesens, das höchste Seligkeitsgefühl. Aber so wenig es Philippus überlegte, was er wünschte, so wenig haben diejenige eine wahre Vorstellung von Gott, die ihn mit ihren Augen

gen sehen möchten. Denn, wenn dieß möglich wäre, so müßte er etwas körperliches sein, aber eben diese Vorstellung ist es, welche sich mit der Idee von einer ewigen Gottheit, nicht vereinigen läßt. Wir können uns Gott, als das vollkommenste Wesen, nicht anders als einen Geist denken, und eben deßwegen ist er unsern Augen, die nur sinnliche Gegenstände auffassen können, unsichtbar. Allein, was unserm körperlichen Auge verborgen ist, das sieht und fühlt doch unser Geist, der sich von der Gottheit durch die Betrachtung ihrer Werke, durch die Belehrungen der Bibel und durch den Blick auf Jesus und dessen Vollkommenheiten, einen Begriff bilden kann, welcher unserm Verstand und Herzen hinlänglich Genüge leistet. Wenn ich mir daher Gott, den ich nicht sehen kann, vorstellen will, so denk' ich an Jesus, und da ich weis, daß er der Gottheit Ebenbild, und der Abglanz seiner Herrlichkeit war und ist, — so be-

gnüg' ich mich damit, in ihm den zu erkennen, der die Liebe, Macht und Weisheit selber ist, und durch den sich einst die Gottheit mir noch mehr offenbaren wird, so daß ich sie in Jesus gleichsam sehe und umarme. Dann komm' ich dir auch, du Unsichtbarer näher! oder vielmehr nur den Offenbarungen deiner Herrlichkeit: denn du bist uns überall nahe, und es läßt sich in der ganzen Schöpfung, im Himmel und auf der Erde kein Ort denken, wo du nicht wärest. Also bist du auch mir nahe? — Fast möcht' ich erschrecken vor diesem Gedanken! — doch — warum? Nur der Lasterhafte und Unredliche muß sich vor einem Gott fürchten, der allgegenwärtig und also auch als ein unendlicher Geist, allwissend ist. Der Tugendhafte und Reine läßt sich von diesem Wesen gern ins Herz blicken und wandelt furchtlos unter seinen Augen. Warum sollt' er sich auch scheuen vor der Nähe und dem Sonnenauge des Ewigen, da er sich keiner That und

Gesin-

Gesinnung, welche das Licht scheuen muß, bewußt ist? Vielmehr thut ihm der Gedanken an den Allgegenwärtigen wohl, und giebt seinem Tugendeifer Muth, Freudigkeit und Standhaftigkeit. Süsse Ruhe gewährts insonderheit alsdenn, sich Gott als den Nahen und Allwissenden zu denken, — wenn unsere redliche Absichten verkannt, wenn wir durch Verdacht gekränkt und unschuldig verlästert werden: — in solchen Lagen mit seinem Auge gen Himmel zu blicken, — die Hand auf das schuldlose, ruhig schlagende Herz zu legen, — und es zu sagen: Du, o Gott, siehest und kennest mich! — wie ruhig wirds alsdenn wieder in unserer Seele! wie hoch freuen wir uns dessen, an den wir, wenn wir auch vor der Welt gerichtet werden, appelliren, und von dem wirs hoffen können, daß er unsere Unschuld einst offenbaren und ans Licht ziehen werde! Wer an einen nahen und allwissenden Gott glaubt, der findet sich auch da zur Tugend und zur großmüthigen

gen Ausübung derselben aufs kräftigste ermuntert, wo er von keinem Menschen gesehen und behorcht wird, wo er statt des Lohns oft Undank einärndtet. Gott sieht dich! Gott belohnt dich! Er ist Zeuge deiner edeln, gutgemeinten Absichten und Handlungen! — deines vergossenen Schweißes! — deiner angestrengten Kräfte! deiner Aufopferungen, deiner Kämpfe, deiner Selbstverläugnung, deiner stillen Wohlthaten! — o wie weit ermunternder und tröstender ist dieser Gedanke, als alles Lob und aller Beifall der Welt, — als alle Belohnungen von Königen und Fürsten!

Auch im Leiden thut's unaussprechlich wohl, an einen allwissenden und allgegenwärtigen Gott zu glauben. Die Furcht vor Gefahren mindert sich, wenn wir uns denjenigen an unserer Seite denken, an dessen Hand und ohne dessen Willen uns nichts schaden kann. Das durch Sorgen beunruhigte und gequälte Herz legt sich wieder sanft zur Ruhe nieder, und schlägt weni-

weniger ängstlich, wenn wir uns an das erinnern, was uns Jesus so heilig versicherte, „daß unser Vater im Himmel wisse, was wir bedürfen, — und daß er uns nie verlassen und versäumen werde. Nach einem nahen Gott seine Hände auszustrecken, — ihn um Hilfe und Rettung anzuflehen, — sich fest zu halten an ihm, wenn alle Stützen, auf welche wir uns lehnten, zerbrechen und sinken, — sich an ihn zu wenden, wenn Andere gleichgültig, wie Priester und Leviten vor unserm Elend vorüberwandeln, wenn sie unseren Klagen ihren Glauben versagen, wenn sie unsere Thränen — ohne Rührung, fliessen sehen, wenn sie uns ohne Hilfe und Trost lassen, wenn sie die Hütten und einsamen Wohnungen unsers Jammers fliehen, — wenn wir allein unsere Trübsalstage durchleben, unsere bange Nächte und Abende verseufzen müssen, — wenn es uns immer bänger und bänger ums Herz

wird;

wird; — sich alsdenn Gott als Zeugen unserer Leiden zu denken, sich den recht nahe zu denken, der es weis, wie viel wir dulden müssen, der unsere Thränen zählt, unsere Klagen versteht, unsere Seufzer behorcht, unsere Gebethe erhört, der allein helfen und retten und Trost einflössen kann, dem nach Labsal lechzenden Herzen, der uns nahe ist mit seiner Macht und Liebe, wie wohl thut das? Wie herrlich erquickt den Leidenden der Gedanke, — unter seinen Augen zu dulden, sich seiner Hilfe, und seines Erbarmens zu getrösten! —

Darum sei mir immer gegenwärtig auf meinem Tugend- und Leidenspfad. Gedanke an den Allgegenwärtigen und Allwissenden, der auch der Ewige ist! Der Ewige! — Ja ewig mein Gott! mein Vater! mein Helfer und Retter! mein Erbarmer und Beglücker! — Alles, was ich um mich sehe, ist der Vergänglichkeit

unterworfen. Alles was entstand, vergeht, was lebte stirbt wieder. Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, Wohlthäter und Freunde verlassen uns, und ihre Sorgfalt für unser Wohl wird im Grabe Unthätigkeit. Aber du — o Gott stirbst nicht! du bist gestern und heut und derselbe in Ewigkeit! — Ewig bleibst du Vater, Freund, Liebe, Wohlthäter, Versorger nnd Beschützer! — Wenn auch rings um uns her Alles vom Tode weggeraft wird. Du bist der Ewige! Unveränderliche! der Alleinselige! Hohe Seligkeit gewährt's mir hier schon, dich zu erkennen — aber wie unaussprechlich seliger noch, werd' ich mich dort fühlen, wo ich tiefer einblicken werde, in das Geheimniß deines Wesens, wo ich dich nicht mehr durchs Fernrohr unserer irdischen Erkenntniß, sondern mit dem Aug der Verklärung kennen lernen werde! Ach wär'st du schon angebrochen — Tag der Ewigkeit! — Wär'

ich schon in dem Allerheiligsten deines Tempels, — du Namenloser! Unaussprechlicher!!

Unermäßlich, ewig ist
Gott Jehovah! Herr du bist,
Wie du dich uns offenbarst
Nun und ewig, der du warst.

Ewig bleibest du dir gleich,
Ewig weis' und gnadenreich,
Ewig mächtig und voll Kraft,
Heilig und untadelhaft.

Alle Werke deiner Hand
Waren dir, o Gott bekannt,
Ehe deiner Weisheit Ruf
Welten dir zum Preise schuf.

Herrlich ausgebreitet stehn
Deine Himmel: doch vergehn
Sie sogleich, es sinkt die Welt
Herr, wenn sie dein Arm nicht hält.

Du nur bleibest, wie du bist
Was dein weiser Rath beschließt,
Ist unwandelbar, wie du,
Heilig stets und gut, wie du!

Dein, Unwandelbarer, dein
Soll sich meine Seele freu'n!
Sei mein Fels, Gott, sei mein Licht,
Ewig meine Zuversicht!

Die Vorsehung.

Denk' sich doch den Gedanken, wer da wolle, „daß ein Gott die Welt erschaffen habe, und sich um dieselbe nicht bekümmere, — daß eine Gottheit und keine Vorsehung sei', — ich kann mir denselben nicht denken! und so wenig ich mir einen Gott vorstellen kann, der sich nicht aller seiner Werke bewußt, dessen Kraft nicht unaufhörlich wirksam, dessen Liebe nicht beständig thätig, dessem Geist nicht Alles, was geschieht, gegenwärtig ist, und ohne dessen Willen nichts geschehen kann, was nicht seinen Zwecken und Absichten entspricht, — so wenig kann ich mir eine Welt ohne eine Vorsehung vorstellen. Wer einen Schöpfer der Welt, die den Grund ihres Daseins allein in seinem Willen hat, annimmt, der muß aus eben dieser Ursache auch einen Erhalter und Regierer derselben annehmen. Niemand wird es behaup-

haupten, daß sich ein Geschöpf selber diejenige Einrichtung gegeben und sich in diejenige Verbindung gesetzt habe, wodurch seine Erhaltung möglich gemacht, und der Zweck seines Daseins erreicht wird, indem es also dieselbe von Gott empfangen hat, so ist er als Schöpfer auch Erhalter der Dinge: denn ohne jene Einrichtung der Dinge würden sie alle wieder in ihr voriges Nichts zurückfallen. Unser Geschlecht würde schon längst ausgestorben sein, wenn Gott in den Menschen nicht den Trieb und die Kraft der Fortpflanzung gelegt hätte, und eben dieses würde auch der Fall in der vernunftlosen Thierwelt sein. Seit Jahrhunderten und Jahrtausenden blühte uns keine Blume, grünte uns kein Wald, wüchsen keine Kräuter und Pflanzen mehr, wenn Gott in die ersten, welche er schuf, nicht die Keime und Saamen, aus welchen die folgenden entstehen sollten, gelegt hätte. Schon längst würde unter den Gestirnen des Himmels

mels eine Unordnung entstanden sein, wenn sie nicht, jene anziehende und zurückstossende Kraft, wodurch sie in ihren, ihnen bestimmten Kreisen schwebend erhalten werden, von dem Weltenschöpfer erhalten hätten. So wenig man sich lebendige Kreaturen ohne Nahrung denken kann, so wenig kann man sich auch die Erhaltung derselben insonderheit bei ihrer unzählichen Menge, ohne einen Gott denken, der Gras wachsen läßt zum Futter fürs Vieh, und die Saat zum Nutzen der Menschen, und der seinen Geschöpfen so viel tausend andere Nahrungsmitteln bereitet hat. Freilich sind diese Nahrungsmittel nur Naturoperationen, — aber wer legte in die Natur die Kraft, solche Wirkungen hervorzubringen? wer läßt die Natur fortwirken? wer richtete Alles so ein, daß sie fortwirken konnte? Bei all' den tausend Gefahren, die so vielen Geschöpfen täglich drohen, und die uns ihre Fortdauer oft beinahe unbegreiflich machen, ist doch noch

keine Art derselben zu Grunde gegangen, so wie überhaupt Nichts in der Schöpfung. Alle die Thiere, Kräuter und Pflanzen, die schon vor vielen Jahrhunderten nach ihren Eigenschaften beschrieben wurden, sind noch da. Keine noch so listige und gewaltthätige Verfolgungen waren im Stande, nur eine einzige Thierart auszurotten. In eben der Proportion, als sie sich sonst fortpflanzten, pflanzen sie sich noch fort, und zwar mit den nämlichen Trieben, Fähigkeiten und Unterscheidungszeichen, die ihnen in Ansehung ihrer Gestalt, und Farbe, ihrer Nahrungsmitteln, ihres Aufenthalts eigen sind. Eben die Sonne, die unsere Vorwelt erwärmte und erleuchtete, erleuchtet und erwärmt uns noch, und der Umlauf unserer Erde um dieselbe, ist nach seinen Wirkungen, der nämliche, der er vor vielen tausend Jahren war. Noch immer wechselt die Witterung, von welcher die Fruchtbarkeit abhangt, regelmäßig mit einander ab, und

alles

alles geht in der Natur, selbst bei den verschiedendsten Veränderungen, seinen gewöhnlichen Gang. Und doch ist dieser Gang, wenn wir über denselben nachdenken, so bewunderungswürdig — und bei aller Begreiflichkeit desselben auf einer Seite, auf der andern so unbegreiflich, daß wir uns ohne einen Erhalter und Regierer der Welt viel tausend Dinge, Erscheinungen und Veränderungen durchaus nicht erklären können. Wie der Glaube an einen Gott den Schöpfer Bedürfniß für den Verstand und das Herz des Menschen ist, so ists auch der Glaube an eine Vorsehung; darum ist mir auch Jesus so lieb, der mich auf dieselbe zuerst recht aufmerksam machte, und mich in diesem Glauben am kräftigsten bestärkte. Man darf ihn auch über diesen Punkt nur reden hören, so wirds Einem unaussprechlich wohl ums Herz, und man fühlt's — es müsse wahr sein, was er von der Fürsorge Gottes lehrte. Wenn er seine Zuhörer von derselben überzeu-

zeugen, und ihr ängstliches Herz beruhigen wollte, so machte er nicht erst lange, hochgelehrte Schlüsse, welche vielleicht die Wenigsten würden gefaßt haben, sondern er lenkte ihr Aug' auf Vögel und Blumen, auf den Himmel und auf Felder und Wiesen hin, und wenn er dann manchen ängstlichen Sorger erst gefragt hatte, wer denn diese Vögel unter dem Himmel, die keine Magazine und Kornhäuser hätten, die ohne Saat und ohne Aerndte von einem Tag auf den andern lebten, — ernähre? Wer die Blumen des Feldes, die sich doch ihr Gewand nicht selber spinnen könnten, so herrlich und über königlich kleide? — so lies er seine Zuhörer den Schjuß machen, daß der, der für Vögel und Blumen sorgt, noch mehr für sie, als Menschen — sorgen werde. Nichts ist auch richtiger als diese Folgerung, so wie nichts natürlicher ist als der Schluß, den man von der Erhaltung der Geschöpfe auf einen Erhalter derselben macht. Und von diesem zeugt

ja wahrlich jeder Vogel und jede Grasblume, so wie die ganze Natur der unwidersprechliche Beweis von demselben ist. Recht begreiflich ist mir auch das, was Jesus zum Beweis der Fürsorge seines Vaters im Himmel anführte, wenn er sagte: Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? Und so oft ich dieser Frage, die ihre bejahende Antwort schon in sich selber trägt, und die Jeder als Wahrheit fühlen muß, nachdenke, so oft wird mein Glaube an einen Gott, der für seine Geschöpfe sorgt, bekräftiget; so oft sag' ich es zu mir selbst: „Der, der dir, und so viel tausend Geschöpfen das Leben gab, wird auch für die Erhaltung desselben sorgen. Ja er muß dafür sorgen! setz' ich hinzu, denn sonst wär' er ja Gott, und Schöpfer und Vater nicht. Sonst hätt' er mir einen Leib gegeben, der ohne Nahrung und Kleidung zu Grunde gehen müßte, ein Leben geschenkt, welches, wenn ich nicht den Zweck dessel-

desselben erreichen könnte, keine Wohlthat, sondern eine Pein wäre. Nein, nein, er sorgt für mich! denn er kennt ja meine Bedürfnisse. Sollte er also dieselben nicht befriedigen? Sollte er es mir an dem fehlen lassen, was wir zu meiner Erhaltung, — zu meinem Glück unentbehrlich ist? doch ich athme und lebe ja, habe schon viele Jahre gelebt und meinen Unterhalt gefunden, den ich oft nicht auf ein halbes Jahr, zu berechnen und zu bestimmen im Stande gewesen wäre, — ich glaube also mit Recht an einen Gott, den allmächtigen Schöpfer und Erhalter der Dinge. Meine Erfahrung überzeugt mich davon, wenn auch die Offenbahrung hierüber nicht so laut und deutlich spräche. Noch mehr freu' ich mich über die Lehre, welche der göttliche Jesus von der Vorsehung vorgetragen hat, wenn ich es aus seinem Munde höre, daß sich dieselbe über alle Geschöpfe erstrecke, und, daß in der Fürsorge Gottes fürs Wohl der Welt Alles — das Kleinste wie das Größ-

te,

te, das unbedeutend Scheinendste, wie das Bedeutendste, das Ganze, wie jeder einzelne Theil desselben, eingeschlossen sei, daß nicht einmal ein Sperling ohne den Willen Gottes umkommt, daß kein Haar von unserem Haupte ohne Vorwissen des Ewigen, entfällt, diese Versicherung Jesu, ist der Triumph meines Glaubens an eine Vorsehung, und gewiß ist auch diese Theorie von derselben, die vernünftigste und beruhigendste, die je vorgetragen worden ist. Daher denk ich oft bei mir selbst, wie es doch möglich war, zu behaupten, daß Gott nur für die Erhaltung des Ganzen sorge, ohne sich um die einzelnen Theile desselben genau zu bekümmern? Besteht denn das Ganze, sprach' ich denn zu mir selbst, nicht aus Theilen?' kann sich Gott das Ganze ohne die einzelnen Theile desselben, denken? kann er für Jenes besorgt sein, ohne auf jedes Idividuum Rücksicht zu nehmen? Hängt nicht in der Schöpfung Alles zusammen, so daß durch einen

ein-

einzelnen vernachlässigten Ring an der Kette derselben, die ganze Kette nothleiden und zerreissen würde? Wenn der Schöpfer nur einen Plan haben kann, und wenn jedes Geschöpf zur Erreichung desselben Etwas beitragen muß, so muß also auch an der Erhaltung eines einzelnen Geschöpfes viel gelegen sein. Eben so wenig kann ich mir den Gedanken denken, als ob Gott zu groß und zu erhaben wäre, daß er sich um alle seine Geschöpfe bekümmern sollte. Und warum sollte er das nicht thun? Würdigte er ein Geschöpf des Daseins, und rief es aus weisen und gütigen Ursachen ins Leben, warum sollte er für die Erhaltung desselben nicht sorgen wollen. Und sollte es wirklich solche Kreaturen geben in der Welt, an derer Fortdauer durchaus nichts gelegen wäre? Wenn wir Menschen doch nicht immer nach unsern schwachen Einsichten urtheilen wollten! doch einen solchen Gott, dem ein einziges seiner Geschöpfe, wär' es auch dem Schein nach,

das unbedeutendste, gleichgültig, der um dasselbe unbekümmert wäre, hab' ich mir nie gedacht, vielmehr ist mir die Versicherung Jesu von der Aufsicht des Weltenschöpfers auch über Vögel und jedes Thier die begreiflichste und gewisseste. Wenn sich aber die göttliche Vorsehung so weit erstreckt, daß in dieselbe auch der Tod und das Leben eines Sperlings eingeschlossen ist, so ist es ja der natürlichste Schluß, den wir daraus ziehen, daß Alles unter der Aufsicht Gottes stehe, und daß von seinem Willen und der Lenkung seiner Macht, Weisheit und Liebe Alles abhänge. Und so ists auch. Es kann in der Welt durchaus nichts geschehen, was dem Willen und den Absichten der Gottheit zuwider, oder was derselben unbewußt wäre. Die kleinsten Veränderungen in einer Familie stehen eben sowohl unter ihrer Aufsicht, wie die größten und wichtigsten Weltbegebenheiten, der Tod eines einzigen Menschen hängt nicht weniger von ihrem Willen ab, als

der Untergang ganzer Länder und Völkerschaften? Vergeblich suchen wir Etwas auszuführen, was dem Willen Gottes nicht gemäß ist, und was er will, das muß geschehen, und wenn sich auch eine ganze Welt dagegen setzen wollte. Alles, was geschieht, geschieht nur nach seinem Plan, den seine Weisheit und sein Vaterherz entworfen hat. — Freilich scheint es oft, als obs nicht so wäre, — und nicht selten dünkt uns ein blindes Ungefähr an die Stelle des Weltregierers getretten zu sein. Es ist uns Manches, was geschieht, so unbegreiflich, daß wir uns den Grund davon durchaus nicht angeben können. Vieles widerspricht, wie es scheint, durchaus unsern Begriffen von Gott und seinen Eigenschaften, und es giebt nicht wenig Fälle, wo wir fragen möchten, ob denn eine weise und gütige Vorsehung die Welt regiere? — Allein diese Widersprüche entscheiden nichts gegen eine Wahrheit, die auf so festen Gründen beruht; denn un-

ser

ser Aug' ist zu kurzsichtig, als daß wir den ganzen Plan Gottes in seiner Weltregierung überschauen könnten. Wir würden aufhören Menschen zu sein, wenn wir überall die Absichten des Ewigen, warum er dieses und jenes geschehen läßt, errathen und bestimmen könnten. Nicht selten offenbart sich da die Weisheit Gottes am ersten, wo wir sie bezweifeln wollten. Sehr oft geschieht es auch hienieden schon, daß wir die Wege der Vorsehung weise und gut finden, die wir kurz- oder länger vorher beinahe tadeln wollten. Ein noch helleres Licht aber wird uns dort aufgehen, wenn wir in das Buch der Vorsehung tiefer einsehen, und mit den Führungen des Ewigen bekannter sein werden. — Hier leben wir im Stande der Kindheit, und so wenig ein Kind mit seinem schwachen Verstand und mit seiner Unerfahrenheit über die Handlungen erwachsener Menschen und über seine Erziehung urtheilen kann, noch weniger können wir in unserm jetzigen Zu-

stande, bei dem begränzten Blick unseres Geistes, über Gott und seine Weltregierung urtheilen. Des Herrn Rath, sagt ein weiser, von Gottes Geist Berührter des Alterthums, ist wunderbar, aber er führet Alles herrlich hinaus. Und auf diesen Ausspruch, der so ganz mit der Idee von einer unbegreiflichen Gottheit übereinstimmt, und der uns zugleich an unsere Schwachheit und Kurzsichtigkeit erinnert, gründet sich auch meine Ruhe bei den Wegen der Vorsehung. Begreif' ich in dem Lauf der Welt und meinem eigenen Schicksal gleich vieles nicht, so trau' ichs doch der Güte und Weisheit des Ewigen zu, daß er am Ende Alles herrlich hinausführen werde. Darum überlaß ich dir — du Weltregent! auch gerne mein Schicksal! Es ist den besten, weisesten Händen anvertraut! Ich würde aufhören an dich zu glauben, und dadurch meine eigene Ruhe zerstören, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Alles, was du thust, wohlgethan

than sei'. Ja, ewige Güte, Treue und Weisheit sind alle deine Wege! und daher wandl' ich dir meinem Führer ruhig nach, wenn du mich auch bisweilen unbegreifliche Wege führen solltest! Ohne deinen Willen kann mir doch nichts Böses und Unangenehmes begegnen! Träf' mich auch das herb'ste Schicksal, — es trifft mich nach deinem Verfügen! — Von dir hängt mein ganzes Leben ab. Durch dich ward ich zu derjenigen Zeit ins Dasein gerufen, welche für mich die beste war, und durch dich werd' ich zu derjenigen Stunde abtretten, welche für mich gleichfalls die beste ist. Durch dich werd' ich meine Bestimmung nie verfehlen! Was ich auf dieser Erde werden — wirken, ausrichten, — soll, werd' ich durch dich zu Stande bringen, — was mir von dir zum Genuß beschieden ist, — wird mir zu Theil werden! Du, der du meine Bedürfnisse kenn'st, wirst auch für die Befriedigung derselben sorgen, und es mir nie mangeln lassen an irgend einem

Guten! Dir will ich also vertrauen! meine Sorgen auf dich werfen! zufrieden will ich sein mit meinem Schicksal! Glaubensvoll will ich immer zu dir aufblicken, und von dir das Beste erwarten! von dir, der du für mich sorgst. — Ja auch für mich, — fur mich — so wie für alle deine Geschöpfe! Mein Losungswort sei's jetzt und immer: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen! —

Bei-

Beilage
aus einem Schreiben, über die Dunkelheit der Wege der göttlichen Vorsehung.

Sie wissen, mein Theurer, wie wenig wir Gott und seine Absichten begreifen, und daß wir bei den Zufällen unseres Lebens oft nicht einsehen, ob sie für uns Glück oder Unglück sind. Ein sehr frommer und weiser Mann erzählte mir in meiner Kindheit einen Traum, der in dem Leben der Altväter als wahre Geschichte stehen soll, den ich nie vergessen werde, und an den ich immer denke, wenn mir etwas Widriges begegnet. Vielleicht werden auch Sie durch denselben auf beruhigende Gedanken geleitet. Ob ich gleich, sagte mein Freund, nichts eifriger suchte, als mich glücklich zu machen, und Gott zu gefallen, so stieß mir doch einmal ein Unglück zu, das mich ausserordentlich schmerz-

te. In meiner Betrübniß fieng ich an zu zweifeln, ob Gott auch wirklich für die Menschen sorge und sie glücklich machen wolle? diese Zweifel preßten mir die bittersten Thränen aus, und mit Thränen im Aug' schlief ich einstmals ein. Da kam es mir vor, als ob ich auf einem Wege wäre, wo ich mich verirrt hätte. Ich stand einige Zeit, ohne zu wissen, wo ich hin sollte. Da kam ein Mann zu mir, der mir, den Weg zu zeigen und mit mir zu gehen, versprach. Ich folgte ihm nach. Er führte mich in das Haus eines Mannes, der uns sehr wohl empfieng, und der beste Mann von der Welt zu sein schien. Als wir weggiengen, sahe ich, wie mein Begleiter, einen schönen silbernen Becher, der auf dem Tische stand, wegnahm. Am zweiten Tage kehrten wir bei einem bösen Menschen ein, der uns kaum eine Ecke in seinem Hause zum Obdach lassen wollte, und der weiter in seinem Hause nichts that als fluchen und zanken. Bei dem ließ mein Führer

rer

rer den Becher stehen, den er dem guten Mann entwendet hatte. Am dritten Tage trafen wir wieder einen guten frommen Mann an, der uns alle mögliche Gefälligkeiten erzeigte, dem steckte mein Begleiter sein Haus in Brand. Mir schauerte vor dieser Bosheit. Allein, weil ich den Weg nicht allein finden konnte, mußte ich meinem Wegweiser folgen. Dieser führte mich wieder zu einem vortrefflichen Mann, der die Gütigkeit selbst war. Mein Begleiter gab vor, er wisse den Weg nicht recht, und unser Wirth schickte seinen eignen Sohn mit uns, damit wir ja nicht irren möchten. Kaum aber kamen wir auf eine Brücke, so stürzte er den Sohn unseres gütigen Wohlthäters in den Strom, daß er ertrank. Diese abscheuliche That, erzählte mein Freund, konnte ich nicht ansehen. O du Ungeheuer, rief ich, ich will lieber in den einsamsten Wüsteneien irren, als länger mit dir über einem Erdboden gehen, der dich alle Augenblick zu verschlingen dro-

het. Da ich noch redete, umleuchtete mich ein Glanz, und mein Führer nahm eine fast göttliche Gestalt an. Ich fiel zu Boden. Er aber richtete mich auf und sprach: Lerne die Wege der Vorsicht! Der Becher, den ich gestern nahm, war vergiftet, darum entwendete ich ihn dem Guten und gab ihn dem Bösen zur Strafe. Unter der Asche des Hauses, das ich in Brand steckte, liegt ein Schatz, den der wohlthätige Mann finden, und womit er viel Gutes stiften wird. Der junge Mensch aber, welchen ich in den Strom warf, würde in wenig Jahren seinen Vater ermordet haben und durch seine Laster die Quaal seiner Mutter geworden sein. — Verehre Gott und überlasse dich ihm allein!

So erzählte mir mein Freund seinen Traum. Die Anwendung darf ich nicht machen. Die Erfahrung spricht zu laut. Es giebt tausend Beispiele, wie oft ein anscheinendes Glück ein wahres Unglück ist, manche Unglücksfälle aber die herrlichsten

Wohl-

Wohlthaten sind. Dunkel ist oft die Vorsehung, aber lauter Licht das Ziel, wohin er uns führt!

Unerforschlich sei mir immer
Meines Gottes Weg und Rath,
Und die Nacht sei ohne Schimmer,
Die mich hier umschattet hat;
Doch ist Alles, was er thut,
Wie's auch scheine, weis' und gut.

Sollt' ich das von Gott nur loben,
Wo auch ich schon Weisheit seh'?
Ists nicht ein Geschenk von oben,
Wenn ich seinen Weg versteh'?
Jeder frevelt, welcher klagt,
Daß ihm Gott mehr Licht versagt!

Soll ein Vater unterlassen,
Wenn's dem Kinde Thorheit ist?
Engel, kühner Tadler, fassen
Das, wo du im Dunklen bist.
Hier sollst du dem Herrn vertrauen;
Lernen hier und dort einst schauen!

Soll er deine Wünsch' erheben
Zu Beherrschern seiner Welt?
Kann er heilig sein — und geben,
Was doch Lüsten nur gefällt?
Wohl uns, wenn er nicht gewährt,
Was ein thöricht Herz begehrt!

Hier in meinem Pilgerstande
Sei mein Theil Zufriedenheit.
Dort in meinem Vaterlande
Wohnt die wahre Seligkeit.
Find' ich dort gewiß mein Heil,
O so sei' mein Weg hin steil! —

Wandelst du auf rauhen Wegen,
Meine Seele klage nicht!
Was hier schmerzet, wird dort Segen;
Was hier Nacht ist, wird dort Licht;
Und ich fasse Gottes Sinn,
Wenn ich ganz vollendet bin!

Jesus, der wohlthätigste Lehrer der Menschheit.

Nicht wahr, lieber Jüngling, edles Mädchen, nicht wahr? es ist ein seliger Glaube — der Glaube an einen Gott und an eine Vorsehung! — Und auch in dieser Rücksicht muß dir Jesus täglich lieber und verehrungswürdiger werden, weil du ihm in Ansehung desselben, so unaussprechlich viel zu verdanken hast. Denn so weit reichte deine Erkenntniß von Gott gewiß nicht, als dieselbe reicht, wenn er dir über diese Lehre seinen Unterricht nicht ertheilt hätte. Daß du Gott als deinen und aller Menschen Vater — kennst, und zwar im liebenswürdigsten und vollgiltigsten Verstande des Worts, — das ists, weil Jesus diese Idee von ihm erst recht allgemein und bekannt machte, weil er von Gott immer als Vater sprach, ihn als Vater vorstellte, dich ihn so nennen;

nen, dich zu ihm als Vater bethen, und von ihm alles Gute erwarten und hoffen hieß. Freilich liegt der Gedanke von Gott als Menschenvater Keinem ferne, der ihn als Schöpfer und Erhalter kennt, der alles Gute, welches wir geniessen, von ihm herleitet, der es weis, wie bereitwillig er sei' zu verzeihen und zu vergeben, der mit seinen Gesinnungen gegen seine vernünftigen Geschöpfe vertraut ist; aber auf eben diese Wahrheiten hat uns erst Jesus recht aufmerksam gemacht, und das menschliche Herz ist eher geneigt, vor einem Gott, wo nicht zu zittern, doch etwas ängstlich vor demselben zurückzutretten, als sich demselben unerschrocken, zu nähern, und kindlich froh zu ihm aufzublicken. So oft du also, guter Jüngling und gutes Mädchen, mit Freuden an Gott denkst, so oft sieh' auch mit dankbarem Blick zu Jesus auf, und verdank' ihm den Trost und die Freudigkeit deines Glaubens an eine Gottheit. Ohne die Bekanntschaft

mit

mit seiner Lehre wär's wohl möglich, daß du noch auf Götzenaltären opfertest, und daß du an Götter glaubtest, die nicht sind, oder daß du mit Zittern und Muthlosigkeit an die Gottheit denken müßtest! Daß du dieß aber nicht thun darfst, darum freu' dich ein Christ zu sein, der einen Gott kennt, welcher unserm Verstand und Herzen der Willkommenste ist, und welchem Jeder gern seine Liebe und sein Vertrauen schenkt.

Ueber Alles lieb und werth muß dir auch eine solche Gottheit sein, wie sie dich Jesus kennen lehrte, mit der du in den wichtigsten Angelegenheiten deines Lebens, wie ein Kind mit seinem Vater, sprechen kannst, die huldreich auf dein Gebeth merkt, und die Wünsche deines Herzens, wenn sie weise und gut sind, zu erfüllen bereit ist. Oder fühlst du — Staubbewohner! fühlst du nicht deine Würde, mit Gott — dem Vollkommensten — Hocherhabensten — reden zu dörfen, wie ein Freund mit dem Ver-

Vertrauten seiner Seele? Ists nicht Bedürfniß deines Herzens, zu ihm im Gebeth deine Zuflucht zu nehmen, wenn du dich von dir selbst und von Andern verlassen fühlst? Wird's dir nicht leichter um die Brust, wenn du ihm deine Geliebten zum Schutz und zur Beglückung anvertrauest! wenn du vor ihm dein bekümmertes Herz ausleeren, ihm deine Fehler und Schwachheiten bekennen und ihm Alles sagen kannst, was dich drückt und beunruhiget? Es ist ein köstlich Ding, sagte ein Gottesverehrer und Gebethsliebhaber des Alterthums, — dem Herrn danken, und Jeder, der sich gern mit dem Lob und Dank seines Gottes beschäftiget, fühlt's, es sei' wahr, was dieser Mann sagte. Fühl's auch du, Jüngling und Mädchen, denn je mehr du dich daran gewöhnst, dir alles Gute, welches du geniessest, in der Verbindung mit dem Gedanken an einen Gott zu denken, der dich gerne erfreut, dir gerne wohlmacht, desto froher wirst du jeder Wohlthat deines

Lebens

Lebens werden, — und so wie dein Dank, den du der Gottheit opferst, von derselben gütig aufgenommen werden wird, — so wird dich derselbe auch in der seligen Hoffnung bestärken, daß du, als Dankbarer — von ihm, immer mehr Gutes zu erwarten habest. — Freilich ist die Lehre vom Gebeth schon uralt und sie ist nicht erst von Jesus vorgetragen worden; aber sie hat doch durch seinen Unterricht unendlich viel gewonnen. Wär's auch nur dieß, daß wir ihm eine bessere Erkenntniß von Gott zu verdanken haben, so hat er sich schon um derselben willen, in Ansehung der Lehre vom Gebethe, sehr große Verdienste erworben. Denn je mehr und besser Gott von uns erkennt wird, insonderheit als Vater — desto kindlicher und also gebethsfähiger wird gegen ihn unser Sinn. Die Anweisungen Jesu zum Gebeth sind auch deßwegen so schätzenswerth, weil sie zugleich Anweisungen zu unserer Tugend und Ruhe, zur Verehrung Gottes und Men-

schenliebe, zur Besserung und Heiligkeit sind. Nichts kann uns auch mehr zum Gebeth ermuntern, als die Verheissungen, welche Jesus unsern Bitten, (wenn sie nämlich mit dem Geist des Christenthums, d. i. mit dem Geist des Glaubens, des Vertrauens, der Demuth und Herzensreinheit, der Menschenliebe, und des Bestrebens nach wahrer Vollkommenheit übereinstimmen,) gegeben hat. Nie denk' ich daher an sein Wort: bittet, so werdet ihr nehmen; nie an die Aussprüche des Evangeliums, daß uns Gott noch mehr zu geben bereit sei', als wir bitten und verstehen können; — ohne mich d e s s e n zu freuen, der, wenn ich zu ihm rufe, mein Flehen erhört, und mir, sei's auch immer nicht so gleich auf der Stelle, — Trost und Hilfe und Rettung zusendet und jedes Bedürfniß meines Wesens befriediget. Ja dir, o Jesu, der du mich bethen lehrtest, verdank' ich die seligsten und ruhigsten Stunden meines Lebens, und mit mir bekennen es viele

Tausende, daß sie durchs Gebeth solcher Kräfte und Gaben, solches Lichts und solcher Weisheit, solches Muths und solches Glaubens, solcher Thaten und Gesinnungen fähig wurden, deren sie ohne dasselbe niemals fähig geworden wären!

Er — Jesus war's auch, der uns zuerst die reinste Gottesverehrung vortrug. Indem er seinen Vater als einen zwar unsichtbaren, aber überall nahen und allwissenden Geist vorstellte, so stellte er die Wahrheit auf, daß derselbe überall angebethet werden könnte. Nach seinen Grundsätzen gab's keine gewisse Tempel und Berge und geheiligte Oerter, wo man sich die Gottheit näher und geneigter zur Erhörung unserer Gebethe, denken konnte, sondern jeder Ort, wo man sich mit der Gottheit besprechen, ihr Dank und Lob opfern, und zu ihr flehen wollte, war ihm ein Tempel, — und vor allen andern Tempeln gab er demjenigen den Vorzug, welcher in dem Herzen des Menschen seinen

Grund hatte. Lieber als alle Opfer und alles Ceremonienwerk, welches auch der Heuchler und der Unreine mitmachen kann, war ihm ein gottergebenes, reines, und mit Menschenliebe erfülltes Herz. Wer das nicht hatte, war in seinen Augen kein Gottesverehrer, und er wies ihn von dem Altar, auf welchem er opfern wollte, zurück, mit dem Bedeuten, daß er sich zuvor mit seinem Nächsten aussöhnen sollte. Die Verehrung Gottes, welche Jesus lehrte, bestund nicht sowohl in leiblichen oder körperlichen Uebungen, als vielmehr in solchen Beschäftigungen unseres Geistes und Herzens, durch welche fromme Gesinnungen und eine wahre Ehrfurcht und Liebe gegen Gott erzeugt und ernährt werden. Die Herzen der Menschen für die Gottheit zu gewinnen, sie zu bewegen, ihren Willen zu thun und nach ihrem Beifall zu streben; jede Wohlthat, die sie geniessen, mit dankbarem Blick auf den himmlischen Geber derselben zu betrachten, jedes Leiden, mit

der Ueberzeugung, es sei von Gott aus wohlthätigen Absichten über den Dulder verhängt, geduldig zu ertragen, — edle Gesinnungen, Tugend und Menschenliebe zu befördern, das war der Weg, auf welchem Jesus seinem Vater Anbether im Geist und in der Wahrheit verschaffen wollte. Gottesverehrung und Tugend stund nach seiner Lehre, in der unzertrennlichsten Verbindung, oder Beide waren vielmehr nur Eins. Nie gab uns auch ein Weiser einen würdigern Begriff von der Tugend, als der ist, den uns Jesus von derselben gegeben hat. Nach seinen Grundsätzen kommt es bei derselben nicht auf einzelne schöne Handlungen, — sondern Alles auf das Herz, und auf die Harmonie unserer Gesinnungen und Handlungen an. Nicht der Schein, — sondern die That — ists, welche wahres Christenthum ausmacht. — Tugend und Laster lassen sich durchaus nicht miteinander vereinigen. — Derjenige Mensch, der nicht in allen

Stücken den Willen Gottes zu erfüllen bereit ist, der auch nur eine einzige Leidenschaft über sich herrschen läßt, ohne gegen dieselbe zu kämpfen, ist kein Tugendhafter. — Nicht nur Gutes thun, sondern auch das Böse unterlassen, — das ist bei Jesu wahre Frömmigkeit. — Wohlthätigkeit gegen gewisse Menschen und Härte gegen Andere, Erfüllung einzelner Pflichten und Vernachlässigung der andern, Gebeth und Unversöhnlichkeit, Weltliebe und Himmelsinn, öffentliche Verehrung Gottes und heimliche Sünden und Ungerechtigkeiten, Gottesdienst und Sündendienst, lassen sich nach der Tugendlehre Jesu durchaus nicht zusammenreimen. Still und geräuschlos — ist die Tugend, welche unser göttliche Erlöser predigte, und wer bei derselben nur nach Menschenlob und Menschenehre trachtet, — hat bei Gott seinen Lohn dahin! Nicht der äusserliche Glanz einer Handlung — sondern die Absicht ists, welche derselben einen wahren

Werth

Werth giebt. Ohne Liebe Gottes und des Nächsten, die uns zu all' unsern Handlungen antreiben soll, sind auch die schimmerndsten Thaten Nichts. — Der Ehrgeitz, die Eitelkeit, die Ruhmsucht, die Heucheley berauben uns alles Lohns im Himmel, wenn wir auch noch so große und schöne Thaten verrichtet hätten. Immer weiter vorwärts zu streben, unermüdet gegen sich selbst zu kämpfen, treu und gewissenhaft seine Pflichten zu erfüllen, seine Fehler immer mehr zu verbessern, an Vollkommenheit täglich zu wachsen, Gott und seinem Sohn immer ähnlicher und wohlgefälliger zu werden, — das ist die hohe Tugend, welche uns Jesus lehrte, und zu welcher er uns nicht nur durch die herrlichsten Verheissungen, von der Gnade und dem Wohlgefallen seines Vaters über die, welche seinen Willen thun, von einem ewigen Lohn im Himmel, — aufmunterte, sondern zu derer Ausübung er uns auch, wenn wir die von ihm vorgeschriebenen Mittel (nach wel-

welchen wir aufs Gebeth, auf die Wachsamkeit über uns selbst, auf den Gebrauch des göttlichen Worts und der allerheiligsten Sakramente, rc. rc. hingewiesen werden,) gewissenhaft benützen, seine Kraft und seinen himmlischen Beistand versprochen hat. Es ist unmöglich, die Tugend, welche uns Jesus lehrte, zu kennen, ohne dieselbe lieb zu gewinnen; darum denk' ich dir oft und gern nach, Lehre meines Jesu, und je mehr ich's mir angelegen sein lasse, deine Vorschriften zu befolgen, desto ruhiger und seliger fühl' ich mich! denn jede derselben ist eine Anweisung zu unserm Glück, ein Beförderungsmittel, immer besser und vollkommner, und also auch ruhiger und seliger zu werden. Dir verdank' ich auch den stillen Frieden meiner Seele, welchen ich alsdenn ganz empfinde, wenn ich mich deiner himmlischen Tröstungen und Gottesverheissungen erinnere! Wer flößt dem Verirrten, den seine Fehltritte beunruhigen, so viel Muth ein, als du, Jesu!

su! der du ihn zu einer Gottheit hinweisest, die gerne vergiebt, die den reuenden Sünder mit Freuden wieder annimmt, der du sagst, daß im Himmel über solche Wiederkehrende ein Freudenfest gefeiert würde, und daß du gekommen seiest, zu suchen und selig zu machen, was verlohren ist? — Wer stärkt den Schwachen so mächtig in seiner Ohnmacht, als Jesus, der ihn mit seiner Kraft unterstützen will? Wer verbreitet ein so erquickendes Licht über die Irrgänge dieses Lebens und über die Verwicklungen menschlicher Schicksale, als Jesus, der mit seiner Hand immer aufwärts deutete, wo unser Vaterland wäre, in welchem wir erst ganz glücklich werden sollten? Wer gießt so himmlische Tröstungen in die Seele des Dulders, der unter den Leiden dieser Zeit schmachtet, als Jesus, der ihn versichert, daß Alles zu seinem Besten dienen müsse, daß der Leidende unter der Aufsicht des Ewigen stehe, daß Leiden uns vollkommen machen sollen, daß

eine gütige Hand alles Unangenehme, welches uns betrift, genau nach unsern Kräften abgewogen habe, und daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei' der Herrlichkeit, die einst an uns offenbar werden soll? Diesem Jesus allein verdanken wir auch jene herrlichen Aussichten in die Zukunft. Denn er war's, der von unserer Unsterblichkeit und von einem Leben nach dem Tode mit einer Gewißheit sprach, wie von derselben noch nie ein Weiser gesprochen hatte. Er war's, der dir auch den Himmel erwarb, und dem du all' deine selige Hoffnungen allein zu verdanken hast! darum müsse uns Jesus, dieser göttliche Lehrer, immer lieber und schätzbarer werden! — Laßt es uns daher Jünglinge und Mädchen oft zu uns selber sagen, daß wir noch in dichter, banger Finsterniß wandelten, wenn er uns nicht mit seinem Licht erleuchtet hätte, und wenn wir's fühlen, wie unglücklich wir alsdenn wären — und wie glücklich wir jetzt sind, die wir an ihn glauben; so laßt uns dankbar

bar zu ihm aufblicken, und die grosse Wohlthat schätzen, Christen zu sein! — Ja heilig und ehrwürdig sei' uns dein Name, Stifter des Christenthums! Heilig die Pflicht, dieser Lehre getreu zu bleiben, sie standhaft zu bekennen, und derselben durch einen tugendhaften Wandel Ehre zu verschaffen! Dreimal selig — hier und dort — ist der, der's thut!!

Gott unser Gott, wie heilig ist
Dein Name dem, der Jesum Christ
Lebendig für sein Heil erkennt,
Durch ihn dich seinen Vater nennt!

Im Geiste bethet er dich an,
Und geht unsträflich seine Bahn:
Denn, was er glaubt und was er thut,
Ist Wahrheit, ist gerecht und gut.

Ach, heilig sei dein Nam und Recht
Dem ganzen menschlichen Geschlecht!
Dich bethe, wer dich denken kann,
Im Geist und in der Wahrheit an!

Dein Rath, du, der da ist und war
Werd' allen Völkern offenbar:
Daß dein Gesandter Jesus Christ
Die Wahrheit und das Leben ist!

Daß, wer an ihn glaubt, sein Geboth
Auch halten muß bis an den Tod!
Daß der in seinem Lauf nicht irrt,
Und durch den Glauben selig wird.

Lehr' uns, die deinen Rath verstehn,
Gehorsam deine Wege gehn!
Durch deines Wortes Licht und Kraft
Mach' glaubig uns und tugendhaft!

So heiligt deine Christenheit,
Herr, deinen Namen in der Zeit,
Und ist und bleibt dein Eigenthum,
Und ihre Werke sind dein Ruhm!

Dort stellst du sie um deinen Thron,
Und unaussprechlich ist ihr Lohn.
Geheiligt wird, wie in der Zeit
Durch sie dein Nam' in Ewigkeit.

Der edle Charakter Jesu.

Lieber als alle Portraits von Jesu, unserm Herrn, (bei welchen der Künstler, und wenn er auch in denselben alle Züge der Erhabenheit und Größe, der Güte und Schönheit der Seele vereinigte, hinter seinem Original doch viele Meilen weit zurückbleibt) — ist mir das Bild des Herzens und Geistes Jesu, so wie's in den biblischen Biographien gezeichnet worden ist, oder so wie wir dasselbe aus den in den neutestamentischen Schriften zerstreuten Zügen, leicht in ein Ganzes zusammensetzen können. Wahrlich müßt' auch einer alles Gefühl für Geistesgröße und Seelenadel verloren haben, er müßte bis zur möglichsten Gleichgültigkeit gegen erhabene und gute Menschen, abgestumpft worden sein, wenn er nicht vor dem Tugendbild Jesu mit Entzücken stehen bliebe und dasselbe als das höchste, liebenswürdigste Ideal

der Vollkommenheit betrachtete. Gern' möcht' ich daher meine Hand, welche dieses Bild entwerfen wollte, wieder zurückziehen, weil ich es fühle, wie schwer es sei', einen Jesus nach seinem Geist und Herzen zu zeichnen. Und doch — sei's gewagt — von ihm ein Bildniß zu entwerfen, bei welchem es aber Jedem freisteht, dasselbe zu verschönern und an demselben so lang zu bessern, bis es vollkommen ist, wie der vollkommen war, den ich schildern möchte! Ihm wird auch wahrlich Niemand die höchste Vollkommenheit, nicht die er als ein überirdisches Wesen, sondern die er auch als ein Mensch in Ansehung seiner Geistes- und Herzens-Vorzüge besaß, — abläugnen. Ich kann mir keinen Menschen denken und kenne keinen, der gerechtere Ansprüche auf den Namen eines Weisen hatte, als Jesus. — Wer ist ein Weiser, wenns der nicht ist, der Alles aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, der sich durch keinen Schein trügen, durch keine

Leidenschaft blenden läßt, der seiner Ueberzeugung treu bleibt und allein seinen Grundsätzen folgt, — der nichts ohne vernünftige Zwecke, nichts ohne wohlthätige Absichten thut, der nur einen Plan hat, den er ausführen will, der sein Auge unverrückt auf seine Bestimmung gerichtet sein läßt, den, um diese zu erreichen, keine Gefahr abschreckt, kein Widerspruch blöde, kein Undank träge, keine Schwierigkeit muthlos, keine Aufopferung verdrossen macht, der seinen Weg ruhig fortwandelt, und weder zur Rechten noch zur Linken, sondern nur ans Ziel blickt, welches ihm vorgesteckt ist? Und dieses Ziel hatte Jesus immer vor Augen. Nicht für sich, sondern für andere zu leben, — das war sein Beruf auf Erden: und diesem opferte er seine eigene Ruhe und Bequemlichkeit, all' seine Zeit und all' seine Kräfte, jeden Genuß und Vortheil, ja selbst sein Leben auf. Freiwillig entsagte er allen Gütern und Vorzügen, die ihm hätten zu Theil wer-

den können, um nur Andern das ganz sein zu können, was er ihnen sein sollte. Die Erfüllung seiner Pflichten, welche die Verherrlichung Gottes und Menschenwohl allein zum Grund hatte, war seine liebste wichtigste Beschäftigung, mit welcher er sein ganzes, zwar kurzes aber thatenreiches Leben ausfüllte.

Eben die Tugend, welche er Andern lehrte, übte er auch im strengsten Verstand selber aus, und sein ganzes Leben stund mit seinen Grundsätzen in der genauesten Verbindung. Nie gab es einen reinern und wahrhaft frömmern Verehrer Gottes, als Jesus war. Es war der kindlichste Sinn, womit seine Seele an dem hieng, den er Vater nannte, und als Vater kannte. Die reinste Liebe, welche er gegen denselben fühlte, ließ ihn nur nach seinem Beifall, nach seinem Wohlgefallen trachten. Den Willen desselben zu erfüllen, das war sein höchster Wunsch — sein einziges Bestreben, und wer ihn davon

abhal-

abhalten wollte, der war sein Feind! Seine süsseste Freudenstunden waren's, sich mit Gott im Gebeth zu unterreden, und Andern seine Liebe und Rathschlüsse zu offenbaren: — und so wie sein Herz freudenvoll klopfte, wenn er die Ehre seines Vaters befördern konnte, wenn er Menschen fand, die Sinn hatten für Gott und seine Offenbarungen, für Wahrheit und Tugend, für Religion und Gottesreich, die er weiter bringen konnte in ihren Erkenntnissen von dem Einzignothwendigen, — so schlug's auch heftig, und er wurde voll Eifers, wenn er sahe, wie wahre Gottesverehrung oft so sehr vernachlässiget wurde, wie bei Vielen Religion nichts als Schein und Larve sei. Voll Vertrauen hieng er an dem, der sein Vater war: von ihm hoffte und erwartete er immer nur das Beste, und daher war er auch allezeit heiter und selbst in den größten Gefahren, die ihm droheten, muthvoll. Zwar gab's auch Augenblicke, wo seine Menschheit zittern wollte,

te, aber in solchen bangen Stunden hielt er sich desto inniger an Gott fest, und ließ sich nie den Trost rauben, daß er doch sein Vater sei', wenn er ihn gleich verlassen zu haben schiene. Dem Willen desselben war von ihm Alles überlassen, denn er wußte, daß derselbe gut sei', und wenn es ihm auch noch so bang um die Seele ward, so sagte er doch, voll Resignation: nicht mein, dein Wille geschehe! —

Nie schlug auch gewiß in einer Menschenbrust ein edleres Herz, als das Herz Jesu. Eben die Güte, eben das Wohlwollen, welches den Charakter einer edlen Seele und eines guten Herzens bezeichnet, war in seiner Gemüths- und Handlungsart unverkennbar. Es ist beinahe zu wenig, wenn man Jesus einen Menschenfreund nennt. Er war die Liebe selbst. — Für Alles, was Menschenwohl und Menschenglück, Menschenruhe und Seligkeit anbelangte, interessirte er sich mit der theilnehmendsten Seele. Ihm machte jedes Leiden,

welches die Menschheit drückte, Kummer, er fühlte es, wie sein eigenes, und sein Herz überfloß bei dem Anblick jedes Unglücklichen von dem gerührtesten Mitleid und der zärtlichsten Wehmuth. Jeden glücklich zu sehen, und glücklich zu machen, — das war sein heissester Wunsch. Die Liebe und das Wohlwollen lächelte aus jeder seiner Mienen, und wer sich ein durch Liebe verklärtes Menschenangesicht denken will, der muß sich das Antlitz Jesu vorstellen. Freundlich begegnete sein Auge Jedem, sein Blick war voll Milde, — und Sanftmuth war über sein ganzes Wesen verbreitet. Oft ist es uns in seiner Lebensgeschichte unbegreiflich, wie er so gelassen bleiben konnte — und er blieb es doch. — Auch die gröbsten Beleidigungen seiner selbst, und die größten Unausstehlichkeiten an Andern, konnten ihn nicht ausser Fassung bringen, noch viel weniger zu demjenigen Zorn verleiten, der leidenschaftlich spricht und handelt. Zwar sprach er auch bisweilen im ernst-

 haf-

haften Ton, aber nur alsdenn, wenn er nicht anders reden konnte, wenn Milde — Schwachheit und Nachsicht — Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Tugend gewesen wäre, oder wenn er verblendete und Andere verblendende Heuchler, verlarvte Scheinheilige, und beinahe unverbesserliche Menschen vor sich hatte. Dann erhub sich seine Stimme, sein Auge wurde voll Feuer, und er sagte ihnen unerschrocken die derbsten Wahrheiten, aber nur zu ihrer Besserung und zur Warnung Anderer. — Sonst war Jesus der nachsichtsvolleste und liebreichste Mann, und es gab gewiß keinen billigern Richter selbst über die, die sich oft schwer versündiget hatten, als i h n. Aus seinem Munde hörte man kein Verdammungsurtheil, wie es so gern die jüdischen Priester aussprachen, ja er gab manchem der Verdammniß Uebergebenen vor denen, die sich auf ihre Heiligkeit, die aber nur Heuchelei war, — etwas zu gut thun wollten, noch einen Vorzug, nicht als

ob er das Laster in seinen Schutz genommen und entschuldiget hätte, sondern weil er als ein Menschenkenner wußte, wie leicht ein Mensch verführt werden könnte, und, daß der Lasterhafte oft noch leichter zu bessern wäre, als der Scheinheilige. Und wo er nach dieser Bemerkung einen Menschen fand, der sich seine Fehler und Verirrungen reuen lies, der sich bessern wollte, — den schreckte er nicht durch Härte und Vorwürfe zurück, sondern er suchte ihm vielmehr durch Güte und Freundlichkeit, durch liebreiche Ermahnungen, und durch sanfte Vorstellungen den Weg zur Rückkehr zu erleichtern. Wenn Andere gern aburtheilten, so sprach Jesus gern den Segen aus, und theilte mit Freuden dem Vergebung der Sünden mit, der sich nach derselben sehnte und sein Verderben fühlte. Er war auch so der rechte Mann, der mit Schwachen und Fehlenden umzugehen wußte, und es nimmt mich nicht Wunder, daß dieselbe gern in seinem Umgange waren,

und zu ihm ihre Zuflucht nahmen: denn sie mußten es ihm ja anmerken, daß es ihm um ihr Wohl und ihre Seligkeit recht herzlich zu thun war. Das wußte auch Jeder, dems bald da, bald dort fehlte, daß Jesus gern helfen würde. — Und er half auch gern, wenn man nur Zutrauen zu ihm hatte. Wem's daran nicht fehlte, der konnte sich darauf verlassen, daß ihm würde geholfen werden. Ob einer seiner Wohlthaten ganz würdig sei, — ob er sich ein Leiden, von welchem er frei zu werden wünschte, selber zugezogen habe, ob er Glaubensgenoß oder nicht war, — auf diese Frage kam's bei Jesu nie an, wenn er um Hilfe angesprochen wurde. Er half, weil ihn Menschenelend jammerte, und unter den vielen Tausenden, denen er Gesundheit und frohen Lebensgenuß wieder gab, waren gewiß viele, die nicht seine redliche Freunde waren. Zwar that's ihm auch bisweilen weh, wenn ihm diejenige, denen er wohlthat, nicht einmal dankten,

und

und er rügte diesen Undank öffentlich, aber er ließ sich durch denselben doch von seinem Wohlthun nicht abhalten. Ueberhaupt that er nichts um des Danks, noch viel weniger um des Profits und der Ehre willen, und oft verbath er sichs ernsthaft, daß man seine Wohlthaten bekannt machen und ausbreiten sollte. Armen, elenden, leidenden Menschen geholfen, und sie des Lebens wieder froh gemacht zu haben, — das war seinem Herzen Lohn genug. Wenn Jemand von ihm Etwas haben wollte, so durfte man ihm sein Elend nicht erst in die Länge und Breite schildern, und auf sein Herz Sturm laufen, oder wohl gar Vorwürfe und andere Unannehmlichkeiten erwarten. Der Blick, den ein Elender auf ihn warf, oder ein kurzes Wort: Herr hilf mir! war für Jesus Bewegungsgrund genug, zu helfen. Manchem kam er auch, ehe er noch seinen Mund aufthat, mit seiner Hilfe zuvor, und gab ihm noch mehr, als er verlangt hatte. Nie kam man ihm

zur unrechten Zeit, und wenn er auch bis zum Niedersinken müde und der Erholung noch so bedürftig war, so wies er doch keinen Menschen von sich, sondern erfüllte augenblicklich sein Verlangen. Wohlthun, dienen, helfen, rathen und trösten — das war ganz seine Sache, und wahrscheinlich ist nicht der hundertste Theil von den Beweisen seiner Menschenliebe aufgeschrieben. Johannes sagt's auch, man könnte das Alles, was Jesus gethan hat, nicht in Büchern zusammenfassen, oder, nach unserer Sprache zu reden, viel hundert Folianten reichten nicht hin, seine Liebesthaten zu beschreiben. Auch darum schätz' ich Jesum so hoch, weil er den Armen Gutes that, ob er gleich selbst ein armer Mann war, doch geschah' dieß gewiß nur in der größten Stille, und vielleicht würden wir von dieser Art seiner Wohlthätigkeit nie etwas erfahren haben, wenn in der Leidensgeschichte Jesu nicht erzählt würde, daß die Jünger bei dem frühzeitigen Wegge-

gehen des Judas Ischariots von der Osterlammsmahlzeit, geglaubt hätten, er habe von seinem Lehrer den Auftrag bekommen, aufs Fest noch etwas unter die Armen auszutheilen. Wahrscheinlich pflegte dieß also, wenigstens auf Feste, öfters zu geschehen, und wer Jesum kennt, der traut ihm's auch gewiß zu, daß er selbst von seinem Wenigen gern mittheilte. Von einem solchen Mann, der gegen alle Menschen so liebevoll gesinnt war, läßt sichs auch erwarten, daß er in engern Verhältnissen sein Herz auf der vortheilhaftesten Seite zeigte. Und gewiß gab es auch nie einen zärtlichern Sohn, einen redlichern Lehrer und einen bessern Freund als Jesus war. Freilich mußte man mit ihm simpathisiren, oder einen Sinn für alles Gute, Edle, Große, Wahre und Göttliche haben, wenn man mit ihm in nähere Bekanntschaft tretten und sein Vertrauter werden wollte; aber alsdenn genoß man auch in seinem Umgang gewiß alle Vorzüge und

Seligkeiten der Freundschaft. Das erfuhren seine Jünger, insonderheit Johannes, und mehrere edle, gute Seelen wie z. B. Lazarus und seine Schwestern, zwei Mädchen voll Herz und Geist, und sie fühlten sich unaussprechlich glücklich, Freunde Jesu zu sein. Es mag auch ein herrliches Leben gewesen sein, welches diejenige genossen, die mit ihm in vertrauter Bekanntschaft stunden! Jesum lieben — und von ihm geliebt zu werden, wer aus dieser Freudenquelle schon getrunken hat, wer sich sehnt nach dem Anschauen und der Nähe des Liebenswürdigsten, der kann sich die Seligkeit und den Wonnegenuß derjenigen vorstellen, die ihn von Angesicht zu Angesicht sahen, denen sein Aug' entgegenlächelte, die seine Hand segnete, die an seiner Seite sassen, und das Glück seines nähern, liebreichen, vertrauten, und auf tausendfache Weise nützlichen und segensvollen Umganges ganz genossen. Ueberhaupt gehörte Jesus zu denjenigen Menschen, die man

liebhaben muß, wenn man sie auch nur das erstemal sieht, und gegen welche man noch mehr eingenommen wird, wenn man sie in ihrer Grösse und Einfalt, in ihrer Güte und Weisheit, und in allen ihren Vorzügen, noch mehr und besser kennen lernt. Darum wurde auch Jesus so gern von Vielen gehört bei seinen Vorträgen, darum lief man ihm so häufig nach, darum bewarben sich so Viele um seine Gesellschaft; denn sie fühltens, er sei ein guter, großer, edler, göttlicher Mann! Das war er auch gewiß, — davon zeugten all' seine Reden und Thaten, und davon zeugt auch seine Großmuth und Feindesliebe. Bis zur Bewunderung schön und wahrhaft göttlich sind schon seine Vorschriften, die er uns über diesen Punkt gegeben hat, aber noch rührender und bewunderungswürdiger ist sein Beispiel, welches er uns in diesen Tugenden gegeben hat. Sich an seinen Feinden nicht rächen, — wenn man auch dazu Gelegenheit und Macht hätte, ihre Belei-

digungen stille und geduldig zu ertragen, — schon das ist schön und zeugt von einer edlen, großen und sanften Seele: aber größer und edler ists noch, selbst seine Feinde lieben! Und das konnte Jesus, — das that er. Auch gegen seine bitterste Widersacher schlug sein Herz noch menschlich und liebevoll, und einmal flossen seine Augen von den bittersten Wehmuthsthränen über, da ihm das bevorstehende Unglück derjenigen vorschwebte, die ihn als den Messias-Gottes verwarfen und zum Tod fördern halfen. Es war ein treuloser Mensch, der ihn an seine Feinde verrieth, — und doch wurde Jesus über ihn nicht sowohl aufgebracht, als vielmehr nur über diesen Unglücklichen wehmüthig und traurig gemacht, und ganz gewiß hätt' er auch ihm wieder verziehen, wenn er um Gnade und Vergebung gefleh't hätte. Noch mehr erstaunt man über die Großmuth und edle Gedenkungsart Jesu, wenn man ihn selbst da, wo er als das Opfer des Has-

ses seiner Feinde blutete, und mitten unter seinen Quaalen und Martern, noch ihren Spott und ihre Verfolgungswuth fühlte, zu Gott aufblicken sieht, und für sie — bethen — hört. Bei solchen Auftritten, — bei solchen unverkennbaren Beweisen des edelsten Herzens — ist es unmöglich, Jesum nicht liebzugewinnen und ihm seine ganze Hochachtung zu schenken. Niemand verdient auch dieselbe in einem so hohen Grade, wie er. Ja man blickt um so ehrfurchtsvoller auf ihn hin, je mehr er sich selbst erniedrigte. Nichts entscheidet auch sprechender für die großen Vorzüge Jesu, als seine Demuth. Denn je größer ein Mensch von Kopf und Herz ist, — desto demüthiger wird er sein: und unter allen Demüthigen war Jesus gewiß der Demüthigste! Es war nicht seine Ehre, die er suchte, sondern nur die Ehre und Verherrlichung seines Vaters, und wenn er von seinen Vorzügen sprach und dieselbe behauptete, so that er's nur deßwegen, weil

es der Wille seines Vaters war, daß man ihn als den Messias = Gottes erkennen sollte, und weil er in dieser anerkannten Würde mehr ausrichten konnte, als wenn man ihn für einen blossen Menschen und menschlichen Lehrer gehalten hätte. Ueber die Eitelkeit, Kron' und Scepter zu tragen, und König zu heissen, im politischen Sinn des Wortes, und Aufsehen in der Welt zu machen, — war er weit hinweg. Er schätzte jeden Menschen, er mochte ein Königskleid, oder einen Bettlermantel, einen Priester = oder einen Laienrock tragen, er mochte vornehm oder gering, arm oder reich sein, — wenn er nur ein gutes Herz hatte; und der war ihm allemal der Liebste, der der Demüthigste und Unverdorbendste durch Stolz war. Mit den geringsten Personen gieng er am liebsten um, weil er wußte, daß sie noch den unverdorbendsten Sinn hätten, und weit gefehlt, daß er sich ihres Umgangs geschämt hätte, so that er sich vielmehr auf diese seine Freunde viel

zu

zu gut. Diese seine Demuth war es auch, die ihn so gefällig, so bescheiden, so höflich, so freundlich, liebreich und dienstfertig, die ihn so gerade in seinem Umgang, so angenehm in der Gesellschaft, so geduldig und nachsichtsvoll, die ihn zum Mann machte, in dessen Betragen nichts Eitles, Affektirtes, Anspruchsvolles, Zurückstossendes, sondern eitle, reine, unverdorbene liebenswürdige Natur war.

Man mag das Bild Jesu und seines Charakters bald auf dieser, bald auf jener Seite betrachten, man mag es umdrehen, wie man will; man mag ihn als Weisen oder als Tugendhaften, als Verehrer Gottes oder als Sohn seiner Mutter, als Lehrer oder Freund, man mag ihn in seinen frohen Stunden oder in seinen Leidenstagen, in seinem Leben oder Sterben betrachten, — so muß man ihn liebgewinnen und ihn hochschätzen. Möchtest du also, edler Jüngling und edles Mädchen! — sein Bild gern und oft betrachten! dieß wäre das

sicher-

sicherste Kennzeichen, daß du denjenigen Sinn für alles Gute, Edle, Große und Himmlische hättest, worauf so viel bei denen ankommt, die nach höherer Weisheit und Tugend streben. Durch das öftere Aufblicken zu Jesus, und durch die Betrachtung seines Beispiels wird dieser Sinn auch immer mehr gestärkt, gereinigt, erhöht und vervollkommt werden! Je öfters du dieses Bild beschauen wirst, desto lieber und verehrungswürdiger wird dir Jesus — desto annehmungswürdiger werden dir seine Vorschriften zur Tugend werden. So gesinnt zu sein, — so edel zu denken und zu handeln, wie e r, — dünkt dir das nicht der größte Vorzug zu sein? Streb' nach demselben; denn darum gab dir Jesus sein Beispiel, daß du es nachahmen sollest. Ohne Verklärung in s e i n Bild bist du kein Christ! Je ähnlicher du ihm wirst, desto würdiger bist du dieses Namens, desto mehr wirst du von ihm geliebt, desto seliger fühl'st du dich i n d i r s e l b s t, desto mehr ruht Gottes

teswohlgefallen und der Beifall jedes Edeln auf dir, desto gewisser ist dir im Glauben an den Namen des Sohns Gottes das Himmelreich. Die höchste Vorschrift aller Weisheit ist die, die uns ein Jünger Jesu gegeben hat: „Seid gesinn't, wie Jesus Christus auch war!!“

Auf dich, dich Jesu — aufzusehen,
So wie du warst, gesinnt zu sein;
Der Tugend Weg dir nachzugehen,
Der Brüder Glück sich ganz zu weih'n,
Hast du den Deinen, die dich lieben,
Als Pflicht, auch mir es vorgeschrieben:
Wie dringend, ist sie, Herr, wie süß!
Wenn jeder Christ nach deinem Bilde,
So eifrig den Beruf erfüllte;
Die Erde wär' ein Paradieß! —'

Entbrannt war deine ganze Seele
Von reinster Liebe gegen Gott,
Und seinem heiligsten Befehle
Gehorsam bis zum Kreuzestod.
Den Schöpfer seiner Kreaturen
Verkündigtest du auf den Fluren,

Bei Gras und Kraut, das er erhält,
Und lehrtest uns die Sorgen stillen,
Da ohne unsers Vaters Willen
Kein Sperling auf die Erde fällt.

Wie unschuldvoll, wie Gottergeben,
Ein Vorbild ächter Frömmigkeit,
War'st du in deinem ganzen Leben,
Im Tempel — in der Einsamkeit!
Als Freund so zärtlich gegen Freunde;
Verfolgt — so duldend, gegen Feinde;
Bei fremdem Weh und Wohl gerührt!
Geschäfftig, Wahrheit, Tugendfreuden
Und Gottes Ehre auszubreiten;
Mit Herzens Demuth ausgeziert.

Du giengest den verlohrnen Schafen
Voll Sorgsamkeit und Liebe nach,
Voll Sanftmuth und voll Ernst im Strafen,
Wenn Gottes Eifer aus dir sprach!
Theilnehmend, herzlich und gefällig
Aufrichtig, zärtlich und gesellig;
Von Wohlthun wallte deine Brust.
Die Brüder trösten und erquicken,
Erfreuen, heilen und beglücken,
War dein Geschäfft, war deine Lust!

Du

Du krönteſt jede, jede Stunde
Mit Werken der Barmherzigkeit;
Nie war Betrug in deinem Munde,
Von Sünden nie dein Herz entweiht.
Du, heilig, höher als der Himmel,
Entriſſeſt dich oft dem Getümmel,
Und weihteſt Nächte durchs Gebeth;
Und dich zum Tod voll Bangigkeiten,
Zum Tod als Mittler zu bereiten,
Wie eifrig haſt du nicht gefleh't!

Mild, liebreich, mäſſig und beſcheiden,
Ein Freund erlaubter Heiterkeit,
Bewieſeſt du beim ſchwerſten Leiden,
Muth, Stille und Gelaſſenheit.
Vergabſt von Liebe tief durchdrungen,
Die ſchmählichſten Beleidigungen
Im Leben, und dem Tode nah:
Und ſtarbſt ſo rührend und erbauend,
So freudig, zärtlich, Gott vertrauend,
So göttlich ſchön auf Golgotha.

Wie du geſinnt zu ſein, zu handeln,
Iſt deiner Jünger höchſte Pflicht;
Der muß, wie du gewandelt, wandeln,
Wer, daß er dich verehre, ſpricht.

Dann wird zum Fleiß in guten Werken,
Uns göttlich der Gedanke stärken,
Daß wir des Vaters Willen thun;
Und seine Huld, sein Wohlgefallen,
Sein Geist und Segen auf uns Allen
Hier und im Himmel lohnend ruh'n!

Die Wichtigkeit des Todes Jesu.

Es war ein herrlicher Lauf, den Jesus als Lehrer der Menschheit angefangen, und durch mehr als drei volle Jahre fortgesetzt hatte. Jeder Tag desselben war mit Wohlthaten und edeln Handlungen bezeichnet. Jede Gelegenheit wurde von ihm zum Gutesthun und zum Besten seiner Brüder auf Erden, benützt. Viel herrlichen Samen der Wahrheit und Tugend hatte er in Menschenherzen ausgestreut. Einen schönen Anfang hatt' er schon gemacht zur künftigen weitern Ausbreitung desjenigen Reichs, welches durch ihn, zur Ehre Gottes und zur Beglückung der Menschheit hienieden gestiftet werden, und in welchem Jeder durch den Glauben an den Namen des Sohns Gottes vervollkommt werden sollte zum ewigen Leben. Unverkennbar waren seine Verdienste, die Redlichkeit und Unei-

Uneigennützigkeit seiner Bemühungen, seine hohe Würde und sein edler Charakter, — und wenn man je einem Menschen das längste Leben hätte wünschen sollen, so hätte man es Jesu wünschen sollen. — Und doch wurde er in seiner Laufbahn nur allzu früh unterbrochen, und zwar durch keinen natürlichen, sondern durch einen gewaltsamen Tod, zu welchem er, wie schon so viele Weise und Tugendhafte des Alterthums, von seinen undankbaren und verblendeten Zeitgenossen verurtheilt wurde. Schon längst war er der jüdischen Priesterschaft und ihren Consorten ein Dorn im Auge, und wer diese Menschenklasse aus der Geschichte kennt, den befremdet es auch nicht, daß er den Haß derselben, auf sich zog. Alles, was Jesus that und lehrte, selbst sein tadelloser Wandel, konnte in ihren, durch Leidenschaft verblendeten Augen nichts anders als ein Verbrechen sein, und ihr Unwille gegen den göttlichgroßen, tugendhaften, freimüthigen, bei so Vielen

geschätzten Jesus war um so natürlicher, weil sie durch sein Ansehen, welches er sich erworben hatte, an ihrem Ansehen beim Volk, zu verlieren glaubten, weil sie hinter ihm an einer wahrhaft edeln Gedenkungs- und Handlungsart so weit zurückstunden, und sich durch ihn beschämt fühlten, weil er ihnen, diesen Erzheuchlern — bei verschiedenen Gelegenheiten, so derb die Wahrheit gesagt, und sich ihnen als einen Mann gezeigt hatte, der, wenn es auf Wahrheit und Tugend, auf Gottesehre und Religion ankommt, kein Ansehen der Person achtet, und seiner Ueberzeugung und Pflicht, wenn sich auch Andere darüber zu todt ärgerten, gemäß spricht und handelt. — Nichts ist dem, der Welt- und Menschenkenntniß hat, und die Macht der Leidenschaften und Vorurtheile kennt, begreiflicher, als daß Jesus verfolgt — und zuletzt gar getödtet wurde. Und das war auch sein Schicksal. Die jüdische Priesterschaft ruhte nicht eher, bis

sie ihn ihrem bittern Haß aufgeopfert hatte. Schon lange war ihm von seinen Feinden der Tod geschworen, nur fehlte es ihnen bisher noch an Muth, ihre Rache an ihm zu kühlen, und an Gelegenheit, ihre Absichten zu erreichen. Endlich aber gelang es ihnen doch, und ehe man sichs vermuthete, sahe man Jesum in ihren Händen. Ein Treuloser aus der Gesellschaft Jesu, der berüchtigte Judas aus Karioth, hatte sich ihnen, aus niederträchtiger Gewinnsucht, anerbothen, ihnen zu ihrem Vorhaben behilflich zu sein; er hielt auch um eines elenden Lohns willen, sein Versprechen, und nachdem er der jüdischen Priesterschaft den nächtlichen Aufenthalt seines Lehrers entdeckt hatte, so wurde derselbe gefänglich eingezogen und dem Gericht des Synedriums überliefert. Aber Jeder kann es schon voraussehen, daß vor diesem Gericht an keine Gerechtigkeit und Billigkeit zu denken war. Denn eben diejenige, welche richten sollten, waren die abgesagtesten

Fein=

Feinde Jesu, eben sie waren es, die selbst Ankläger und falsche Zeugen gegen ihn, in Sold genommen, die seinen Tod vor der Untersuchung des Processes schon beschlossen hatten. Nie gieng es auch in einem Gericht rechtswidriger zu, als in diesem. Was in demselben beschlossen wurde, — erräth Jeder. Auch der römische Statthalter Pontius Pilatus, dessen Justitz Jesus zur Bestättigung und Exequirung des über ihn gefällten Todesurtheils übergeben wurde, vermochte nichts, so sehr er sich auch Mühe gab, zu seiner Rettung auszurichten. Die Hinrichtung Jesu wurde ihm von den Priestern und durch das von ihnen verführte und aufgewiegelte Volk abgetrotzt, und der schwache Richter, der nie an der Unschuld des Verklagten gezweifelt, der ihn selbst für schuldlos erklärt hatte, gab aus Menschenfurcht und Politik dem Pöbel nach und — ists möglich? unterschrieb das Todesurtheil. — So wurde also Jesus — der Unschuldigste! hingeführt auf Golgotha, und

starb, wie ein Missethäter den Tod am Kreuz !!! — — — Hier entfließt meinem Aug' eine Zäher, — und dir, o Jesu weint auch gewiß Jeder Edle, der deine Geschichte und dein Schicksal liebt, eine Wehmuthsthräne nach ! dich bedauert Jeder, daß du so früh der Erde entnommen wurdest, — daß deine Verdienste mit solchem Undank belohnt wurden ! Dir fliessen die gerechtesten Thränen, welche die Unschuld, wenn sie verfolgt wird, verdient. — Du bist unter allen Märtirern der Wahrheit und Tugend, welche ihr Leben schon aufopfern mußten, der Erste, der Würdigste unserer Thränen, — unserer Hochachtung und unseres Danks !

Noch wichtiger aber wird mir dein Tod, wenn ich ihn auch als Tod für mich — und für alle Menschen, — als den Tod der Versöhnung für das Leben der Welt, betrachte ! Sei's doch, daß sich Viele an dieser Lehre, die so deutlich in den göttlichen Schriften vorgetra-

getragen ist, ärgern, — daß sie dieselbe mit ihrer Weltweisheit nicht zusammenreimen können, mir bleibt sie doch göttliche Kraft und Weisheit, — mir soll dieselbe als himmlische Wahrheit — Niemand rauben! Ja! so war's im Rath der ewigen Liebe und Weisheit beschlossen, daß durch den Tod Jesu, des Unschuldigsten und Göttlichsten, für die durch die Sünde vergiftete und dem Tod unterworfene Menschheit eine Lebensarznei zur Genesung bereitet werden sollte. Darum ließ Gott den Tod seines Sohnes zu, daß er durch ihn diese Absicht erreichen könnte. — Und wer sollte sich diesen Rathschluß, der so ganz den Bedürfnissen und Wünschen unseres kranken, nach Ruhe und Straflosigkeit sehnenden Herzens entspricht, nicht gerne gefallen lassen? Wer fühlt sich bei der Betrachtung der Leiden und des Todes Jesu, nicht hingerissen zur demüthigen und freudigen Anbethung des Ewigen, der sich des Menschengeschlechts erbarmte, und demselben

selben Gnade und Verzeihung in seinem Sohn anbiethen läßt? Wer sollte diese Lehre nicht gerne annehmen, die für unser Herz so wohlthätig ist, und die auch unserm Verstand ewig verehrungswürdig sein muß, wenn über dieselbe nicht thöricht philosophirt wird? Wer wird nicht gerührt durch die Liebe dessen, der sich für uns aufopferte, und sein Leben nicht theuer achtete, daß er uns Gott erkaufte mit seinem Blut? Ja zu dir, o Lamm Gottes! blick' ich immer gern' auf, und ich fühl' es, es sei wahr, was dein Jünger gesagt hat, „ich hielte mich nicht dafür, daß ich Etwas wußte, ohne allein Jesum den Gekreuzigten! dich kennen und liebhaben — sei besser, als Alles wissen! „zu dir will ich immer aufblicken, und in deinem Tod Ruhe suchen für mein armes Herz. — Auch für mich hast du geblutet! — Auch mir Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben erworben! — dein Tod ist mein Tod! — deine Leiden

den meine Strafen! deine Unschuld meine Unschuld. — Durch dich ist Alles mein! durch dich bin ich hier schon selig, und werde einst noch seliger werden! Ewig soll also mein Herz an dir hangen! ewig dir mein Mund danken! dir bleib' ich ewig treue! dir sei mein ganzes Dasein geweiht! dir leb' ich! dir sterb' ich! Mein Herr und Gott!! —

Trost der Erlösung.

Gedanke, der uns Leben giebt, —
Wer kann dich ganz durchdenken?
Also — hat Gott die Welt geliebt,
Uns seinen Sohn zu schenken!

Hoch über die Vernunft erhöht,
Umringt mit Finsternissen,
Füllst du mein Herz mit Maiestät
Und stillest mein Gewissen.

Ich kann der Sonne Wunder nicht,
Noch ihren Bau ergründen:
Und doch kann ich der Sonne Licht
Und ihre Wärm' empfinden.

So

So kann ich auch nicht Gottes Rath
Von Jesu Tod ergründen:
Allein das Göttliche der That,
Das kann mein Herz empfinden.

Nimm mir den Trost, daß Jesus Christ
Nicht meine Schuld getragen,
Nicht Gott und mein Erlöser ist. —
So werd' ich angstvoll zagen.

Nein, diesen Trost der Christenheit
Soll mir kein Spötter rauben;
Ich fühle seine Göttlichkeit,
Und halte fest am Glauben!

Des Sohnes Gottes Eigenthum
Durch ihn des Himmels Erbe,
Dieß bin ich: und das ist mein Ruhm,
Auf den ich leb' und sterbe!

So oft mich meine Sünde kränkt,
Und ich zum Kreuze trette:
So weis ich, daß er mein gedenkt,
Und thut, warum ich bethe.

Kann unsre Lieb' im Glauben hier
Für ihn jemals erkalten?
Dieß ist die Lieb' o Gott zu dir,
Dein Wort von Herzen halten!

Erfüll' mein Herz mit Dankbarkeit,
So oft ich dich nur nenne,
Und hilf, daß ich dich allezeit
Treu vor der Welt bekenne!

Hat Gott uns seinen Sohn geschenkt:
(Laß mich noch sterbend denken:)
Wie sollt' uns der, der ihn geschenkt,
Mit ihm nicht Alles schenken?

Die Unsterblichkeit der Seele.

Gewiß hast auch du, edler Jüngling und edles Mädchen, öfters schon über deine Seele und derer Fortdauer, oder Unsterblichkeit nachgedacht. In meinen Augen wenigstens, giebt es keinen Gegenstand, der unserer Betrachtung und unseres Nachdenkens würdiger wäre, als dieser. Wir müßten aufhören uns selbst zu lieben, wenn wir nicht wünschten, fortzudauren, — aber eben dieser so natürliche Wunsch nach Fortdauer ist es, der uns die Untersuchung derselben, über Alles wichtig macht, und der uns ermuntert derselben durch Gründe gewiß zu werden. An diesen fehlt es uns auch nicht; und es würde uns noch weniger daran fehlen, wenn wir mit dem eigentlichen Wesen unserer Seele bekannter wären. Allein gerade diese Erkenntniß ist uns die verborgenste, und der Mensch ist

sich

sich selbst, was seinen Geist und das Wesen desselben anbelangt, das größte Geheimniß. — Indessen machen es uns doch gewisse Bemerkungen, die wir über uns selbst anstellen, nothwendig, in uns Etwas, was von unserm Körper verschieden ist, oder eine Seele anzunehmen, und weil wir uns diese, aus andern Gründen, als ein einfaches Wesen denken, so schliessen wir daraus, daß sie nicht wie der Körper, der Zerstörung unterworfen, sondern unsterblich sei'. Doch — lieber noch als alle diese Beweise, welche man auf das uns nicht genug bekannte Wesen der Seele, für ihre Unsterblichkeit gründet, sind mir diejenige, bei welchen man die Fortdauer unseres Geistes gleichsam voraussetzt, und annimmt, wenn man nicht Fragen auf Fragen, Zweifel auf Zweifel häufen, und sich in ein undurchdringliches Dunkel verlieren will. Ohne jener Hoffnung wär' auch wahrlich der Mensch das unerklärlichste Räthsel, insonderheit, wenn man auf die

Vorzüge, die er in Ansehung seines Geistes von Gott erhalten hat, Rücksicht nimmt. Denn große Vorzüge, die einem Geschöpf mitgetheilt worden sind, lassen von der Weisheit des Schöpfers auf große Absichten schliessen, welche durch jene erreicht werden sollen. Fähigkeiten setzen Gelegenheiten voraus, daß dieselbe entwickelt werden können. Wenn nun aber die Seele des Menschen sterblich ist, — wer möchte hier nicht fragen, warum Gott demselben so viel' Anlagen und Fähigkeiten mitgetheilt habe, die sich bei weitem hier nicht alle entwickeln, und welche bei vielen, aus Mangel der Gelegenheit zu ihrer Ausbildung, beinahe ganz ungeübt bleiben? Wir haben als Menschen im Gegensatz der unvernünftigen Thiere, die Anlage, immer vollkommner zu werden, — wir wünschen es, wir streben darnach. — Wozu soll uns aber diese Vervollkommlichkeit nützen, wenn wir nach einer Handvoll flüchtiger Erdentage wieder ins Nichts zurückkehren? — Was

helfen

helfen uns alle Bemühungen, unsern Geist und unser Herz auszubilden, wenn wir nicht die Hoffnung haben, dort weiter zu kommen, und unserer Bemühungen, die hier mit so vielen Aufopferungen und mühsamen Anstrengungen angestellt werden, froher zu werden? Wenn unser Durst nach Licht und Wahrheit, unser Streben nach Reinheit und Tugend nie befriediget werden soll, — ist der Trieb nach Vollkommenheit alsdenn nicht eher Quaal als Wohlthat? Wer fühlt nicht in sich einen unwiderstehlichen Zug zur Unvergänglichkeit, — ein Weiterwünschen, — Weiterhoffen, — Weiterbauen? Und doch finden wir nirgends völlige Ruh', — nirgends jene allsättigende Befriedigung unserer Wünsche, nach welcher wir uns sehnen, nirgends jene Erfüllung unseres Wesens, bei welcher wir uns ganz glücklich fühlten. Wenn unsere Seele also nicht unsterblich ist, — so möchte ich beinahe das Loos der Thiere beneiden, die eben deßwegen

gen glücklicher sind, weil sie eingeschränkte Bedürfnisse haben, die leicht und ganz befriediget werden können. Ohne die Hoffnung einer künftigen Fortdauer, — wer kann mir meine Bestimmung befriedigend erklären? — Wo hat die Tugend, die hienieden so oft seufzt, ihren Lohn zu erwarten, wenn es keine andere Welt giebt? wo wird dem unschuldigen Dulder das ersetzt, was er leiden mußte, wenn sein Geist über dem Grabe hin, nicht eine Entschädigung und Vergütung zu hoffen hat? Entweder ist kein Gott, der weise und gütig ist, — kein Plan bei der Schöpfung, — keine Vorsehung, — oder unsere Seele muß unsterblich sein! denn ohne diese Ueberzeugung sehen wir nichts als Unordnungen und Widersprüche in der Welt, — Plane ohne Ausführung, — Anlagen ohne eine mögliche Entwicklung derselben, — Zwecke, die nie erreicht werden, — aufgestellte und wieder zerstörte Meisterstücke, — eine Tugend ohne Lohn! — ein Laster ohne

ne Strafe! — Leidende ohne Trost! — Gute und uneigennützige Menschen ohne Ermunterung! — Wünsche ohne Erfüllung! — Ein mühseliges Leben ohne Hoffnung! Eine Religion ohne hinlängliche Beruhigung! — Einen Gott ohne Liebe und Gerechtigkeit, ohne Weisheit und Güte! — Einen Menschen, der Vorzüge hat vor dem Thier, und doch am Ende wie das Thier zu Grunde geht! Nein, unsere Seele muß unsterblich sein, oder es findet kein Glaube an Gott und Vorsehung statt! Jeder muß auch die Nothwendigkeit dieser Lehre fühlen; und sie wurde auch von jeher gefühlt. So wie's beinahe kein Volk giebt, welches nicht irgend eine Gottheit annimmt, so wird auch in der Geschichte nicht leicht ein Zeitalter und eine Nation gefunden, welche ohne alle Ahndung und Hoffnung einer künftigen Unsterblichkeit gewesen wäre: ein Beweis, daß diese Lehre immer ein Bedürfniß des Menschen war, und daß man dieselbe annehmen mußte, wenn man nicht

in andern wichtigen Lehren, Fragen auf Fragen häufen, und sich in unauflösliche Zweifel verwickeln wollte! Wahrlich ist auch diese Lehre für den denkenden und fühlenden Menschen das größte Bedürfniß. Unter allen widersprechenden und schrecklichen Gedanken ist der Gedanke an Vernichtung der widersprechendste und schrecklichste. Doch weg mit diesem Gedanken! — Weg mit diesen beängstigenden Zweifeln! — Mich soll in meinem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele nichts irre machen, und wenn mich auch die Vernunft über dieselbe, nicht so vollkommen beruhigen könnte, daß mir kein Zweifel, keine Einwendung mehr übrig bliebe, so beruhiget mich doch hierüber Jesus, der aus dem Geisterreich kam und ins Geisterreich wieder zurückkehrte, und der diese Hoffnung ausser allem Zweifel setzte. Ihn hör' ich auch am liebsten über diesen Punkt sprechen, und seine Versicherungen gelten mir mehr, als alle philosophische Schlüsse. Denn an ihm

hab'

hab' ich den Mann, dem ich auf sein Wort glauben kann. Er spricht auch von dieser Lehre mit solcher Gewißheit und Deutlichkeit, daß man von ihm mit Recht behaupten kann, er habe Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht. Auf diese Hoffnung gründete sich seine ganze Lehre, sein ganzes Verdienst. An dieselbe knüpfte er seine Hauptermunterungen zur Tugend und Frömmigkeit an. Mit dieser Hoffnung tröstete er jeden Leidenden, Verfolgten! Eine seiner vorzüglichsten Bemühungen war's, den Blick des Menschen dahin zu richten, wo sein rechtes Vaterland, sein wahrer Bestimmungsort sei'. Wir sind nach seinen Versicherungen nicht für diese Welt, sondern für die Ewigkeit geschaffen; und darum lehren es auch seine Schüler, daß wir nach dem trachten sollen, was droben ist! — Ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit und eines andern Lebens, wär die große Veranstaltung Gottes durch Jesum zu unserer Erlösung, die zweckloseste, und

wir sähen bei derselben, einen, zum Wohl und zur Rettung der unter der Sünde und den Unvollkommenheiten dieses Lebens nach Hilfe, Trost und Ruhe seufzenden Menschheit angelegten Plan, dem es aber gerade da an der Ausführung desselben fehlt, wo man sich am meisten nach derselben sehnt, wo man von Gott und den Verdiensten seines Sohnes das Meiste erwartet.

Zweifle doch, wer da will an einem künftigen Leben, — ich bin desselben durch Jesum gewiß: und so oft mir Zweifel begegnen wollen, erinnere ich mich recht lebhaft an den, der es sagte: „ich bin die Auferstehung und das Leben! Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er gleich stürbe! — und dann wirds wieder ruhig in meiner Seele.

Ja, du Hoffnung der Unsterblichkeit bist's, die meine Seele mit Ruhe und Trost erfüllt! Dein Licht erhellt die dunkeln Wege der Vorsehung, und verbreitet über die beschatteten Pfade dieses Lebens einen Glanz,

in welchem wir uns einst ganz unseres Gottes und seiner Weisheit und Güte freuen werden! Tugendhafter! Dulder; Unglücklicher! — Wisse, es ist ein besseres Leben, wo Lohn und Vergütung auf dich wartet! — Sei ruhig und stille und wandle muthig und unverdrossen deinen Pfad fort, er führt dich zur Freude einer bessern Welt! — Du, der du dich hienieden wie in eine Wüste gebannt fühl'st, der du unter dem Druck deines elenden Körpers seufzest, welcher deinen Geist einengt, du wirst, tröste dich dessen! — dich loswinden vom Staub, und aus deinem Kerker befrei't werden! Dürstender nach Wahrheit, Weisheit, Tugend, Vollkommenheit! Freu' dich! dort werden deine Wünsche ganz erfüllt werden! Fühl' deine Würde Mensch! du bist für die Ewigkeit geschaffen! Eines ewigen Glücks, ewiger Freuden, eines ewigen Wachsthums an Vollkommenheit fähig! Sei' ruhig Sterbender! wenn deine Hütte bricht! die Trümmer derselben mögen

deinen Geist nicht erschüttern! Er schwingt sich aufwärts, — zu Gott, zu Gott! in sein himmlisches Vaterland! — O du selige Hoffnung der Unsterblichkeit!! —

Des Todes Grau'n, des Grabes Nacht
Flieht Herr! vor deiner Wahrheit Macht.
Mein Geist, erhellt von deinem Licht,
Bebt vor des Leibs Zerstörung nicht.

Es falle nur die Hütte hin,
Mit der ich hier umgeben bin! —
Ich selber, lebend wie zuvor,
Schwing' aus den Trümmern mich empor.

Ein inn'res, mächtiges Gefühl
Verkündigt mir mein höh'res Ziel:
Dieß Streben nach der Ewigkeit
Erhebt mich über Erd' und Zeit.

Dich, Höchster! hab' ich hier erkannt,
Voll Liebe, Vater dich genannt:
In dieser Seelenwürde liegt
Ein Hoffnungsgrund, der nimmer trügt.

Und klärer noch, zeigt mir o Gott!
Dein Wort im Leben nach dem Tod.

Wie herrlich wird der Menschheit Werth
Durch Jesu Zusag' aufgeklärt!

Glücksel'ge Aussicht auch für mich!
Entzückt hebt meine Seele sich:
Ich seh' im Geist des Christen Lohn,
Ich sehe meinen Himmel schon.

Da find' ich, was dein guter Rath
Zu meinem Wohl geordnet hat,
Geniesse deines Gnadenblicks
Und der Vollendung meines Glücks.

Viel Freude gabst du hier schon mir;
O gütiger, wie dank' ichs dir!
Stets folgte kleinerm Ungemach
Die größere Versüssung nach.

So hat schon dieser Kindheitsstand
Der höhern Hoffnung Unterpfand:
Die Liebe, die mich hier beglückt
Die bleibt und segnet unverrückt.

Des freudigsten Vertrauens voll,
Erwart' ich, was mir werden soll,
Wenn ich von Sünd' und Noth befrei't,
Nun reife zur Vollkommenheit.

Der Tod darf mir nicht schrecklich sein:
Er führt zum wahren Leben ein. —

Durch Gottes Kraft besiegt mein Herz
Der Krankheit Last, der Trennung Schmerz.

Wenn hier von uns, die Gott vereint,
Der Letzte auch hat ausgeweint
Dann wird ein frohes Wiederseh'n
Auf ewig unser Glück erhöh'n.

Herr unsrer Tage! führe du
Uns Alle diesem Ziele zu,
Daß uns bei standhaft frommer Treu
Des Lebens End' erfreulich sei'.

Die Auferstehung.

Stundet ihr, lieben Jünglinge und Mädchen, auch schon an Gräbern und Todtengrüften? Sah't ihr in dieselbe auch schon einen Liebling eures Herzens versenken? Und wie war's euch bei diesem Auftritt? — bei dem Blick ins öde dunkle Grab? bei dem Hinstarren eurer Augen auf die Wohnungen der Verwesung und des Moders? Wie war's euch, wenn auf den hinuntergelassenen Sarg die Erdschollen immer dumpfer und dumpfer wiederhallten, bis er endlich ganz verschüttet und eurem Blick entzogen war? — wie war's euch, wenn ihr von Kirchhöfen und Gottesäckern in eure Wohnungen wieder zurückkehrtet, — und wenn ihr die, nach welchen ihr euch an einsamen Abenden, und in traurigen Nächten so oft hinsehntet, nicht wieder zurückrufen, zurückweinen konntet, — wenn ihr sie dem unerbittlichen

Grab überlassen mußtet, — was waren alsdenn eure Wünsche? Womit suchtet ihr euer wehmüthiges Herz aufzurichten? welcher Trost flößte eurer bangen Seele Muth ein? Nicht wahr, es war die Hoffnung des Wiedersehens und Wiederzusammenkommens mit ihnen? Es war die Hoffnung einer künftigen Auferstehung? — Diese ist es auch, welche das sanfteste, mildeste, und unserm Herzen wohlthuendste Licht über Gräber und Todtengrüften hinwirft. Schon der Ausdruck Auferstehen leitet uns auf die beruhigendste Ideen in Ansehung des Todes hin, denn er erinnert uns bei demselben an Ruhe und Schlaf. Unter diesem Bild denk' ich mir auch den Tod am liebsten. Sterben ist in meinen Augen nichts anderes als einschlafen — und das Grab ist mir im eigentlichsten Verstand des Worts Schlafkammer! Ruhebett! — In demselben verschlafen wir auch viel tausend Leiden, und ruhen von des Lebens Lasten und Mühen sanft

in mütterlicher Schoos. Stille!!! — möcht' ich daher, wußt' ichs nicht, daß meine Warnung überflüssig wäre, zu jedem sagen, der an Gräbern so laut aufweint und vor Jammer schrei't und klagt, Stille! Stille! — daß ihr den Schlummerer nicht weckt! Ihm ists wohl und er schläft gut! Gönn't ihm seine Ruhe! Er ist derselben bedürftig. — Er schlummert so sanft, wie er nie geschlummert hat. Er würd' es euch auch nicht danken, wenn ihr ihn wieder wach machtet. Denn alsdenn hätt' er noch einmal den Kampf zu kämpfen, den er jetzt schon ausgekämpft hat, — er müßte aus der Ruhe und Vollendung wieder ins Weltgeräusch und in die Prüfung zurückkehren! Etwas anderes wär's freilich, wenn dieser Schlummer ewig währte, und wenn uns der Tod auf immer die Augen verschlösse. Alsdann möchten wir an denselben und unsern letzten Schlaf nicht ohne Unruhe denken. Doch — über diese beunruhigende Gedanken hat uns die Christusreligion längst

beru-

beruhiget, und sie ist es, welche über die Gräbernächte zuerst ein herrliches Morgenroth aufgehen ließ, oder vielmehr einen vollen Tag, — wie er einst aus den Nächten des Todes hervorglänzen, und Alles, was schläft und sich zur Grabesruh' niedergelegt hat, zum Aufstehen und Leben wecken wird. Das mag auch ein Tag unaussprechlicher Wonne und Freude sein, — und so oft ich mir denselben denke, fliessen Freudenzähren von meinen Augen. Gott! sprech' ich alsdenn, wie wird's mir sein, — wenn ich mein Dasein wieder ganz empfinden, wenn ich auf den Tod, den ich überwunden, und dessen Staub ich an den Gräbern abgeschüttelt habe, zurück- und in ein ewiges Leben vorwärts blicken werde! wie sein in meinem neuen himmlischen Körper, in welchem sich mein Geist so froh, so frei, so ungehindert in seinen Wirkungen fühlen wird! wie sein, — wenn ich sie Alle wiederseh', an deren Herz mein Herz hieng, und deren Hinscheiden mich so viel tausend

Thrä-

Thränen kostete! Gott! welche Freude wird dann mein Innerstes durchbeben, welche Wonne wird mein sein, — euch Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, euch Lieblinge und Herzensfreunde, euch Alle, die meine Seele liebte, wieder zu sehen und zu umarmen — und zwar ohne Furcht wieder getrennt zu werden! Wie wird's mir sein, Alles, was Erdennoth und Erdenelend heißt, hinter mir zu wissen, und vor mir zu sehen — ein ewiges Freudenreich, welches mir mein Vater bescheiden wird! Und wahrlich ist diese Hoffnung nicht etwa nur ein angenehmer Traum, — sondern sie ist die gewisseste, durch die Auferstehung Jesu, und durch seine Verheissungen versiegeltste! — Oder zweifelst du daran, Staubbewohner, daß die Erfüllung derselben möglich sei? Findest du in dieser Hoffnung einen Widerspruch? Ich nicht! da mein Wesen als Mensch, aus Leib und Seele besteht, so ist mir nichts wahrscheinlicher, als daß auch die Wiederherstellung

eines Körpers zum Genuß meiner ganzen Existenz nothwendig sei: und in meinen Augen ist die Lehre von der Unsterblichkeit und Auferstehung unzertrennlich mit einander verbunden. Wenn mir freilich Jemand zumuthen wollte zu glauben, daß ich mit dem nämlichen Körper, welchen ich gegenwärtig herumtrage, welcher so vielen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten unterworfen ist, der meinen Geist oft so heimlich einengt, und der in sich selbst den Keim des Todes trägt, einst auferstehen soll; so würde es schwer halten, mich davon zu überzeugen, und ich hätte mehr als einen Grund in Bereitschaft, einer solchen Behauptung gerade hin zu widersprechen. Allein die Vorstellung, welche uns das Christenthum von unserer Auferstehung gegeben hat, ist eine ganz andere. Am liebsten hör' ich über diesen Punkt den Apostel Paulus, der es auch mit Zweiflern zu thun hatte, reden, und wenn du seine Abhandlung über diese Lehre (1 Cor. 15.) liesest, so wirst du nicht nur

von der Gewißheit derselben, um seiner bündigen Beweise willen, aufs lebhafteste überzeugt werden, sondern du wirst auch ohne Bedenken seine Auferstehungs-Theorie annehmen. Nach seinem Sistem ists nicht unser gegenwärtige Körper nach seiner jetzigen Beschaffenheit, welcher einst auferstehen wird. Dieser verwest und seine getrennten gröbern Theile vermischen sich mit andern Körpern: aber durch eben diese Auflösung entwickelt sich ein in uns liegender Lebenskeim, und aus diesem wird einst, so wie aus dem Saamen die Pflanze, aus dem Waizenkorn die Aehre entsteht, — dieser künftiger verklärter Körper entstehen. Dieser wird sich also von unserm jetzigen Erdenleib unterscheiden, wie die fruchtvolle Aehre von dem Korn, und die Pflanze von ihrem Saamen unterschieden ist. In gewisser Rücksicht ists zwar unser Körper, mit welchem einst unsere Seele bekleidet werden wird, so wie der Halm des Weizenkorns die Pflanze von dem Saamen desselben

selben ist: aber so wie das ausgesäte Waizenkorn nicht der Körper selbst ist, der aus der Erde hervorgeht, so wird unser künftige Leib eine ganz andere, und zwar vollkommenere Beschaffenheit haben, als der gegenwärtige. Darum sagt eben dieser Lehrer der Auferstehung: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich, es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit, es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft, es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.

Sei's immer, daß wir uns von einem solchen Körper jetzt noch keine deutliche Vorstellung machen können; — genug, wenn es uns nur einigermassen begreiflich wird, wie die Herstellung unserer im Tod zerfallenden Leibeshütte möglich sei'. — Gesetzt aber auch, daß wir die Auferweckung unserer Leiber durchaus nicht begreifen könnten, daß wir bei derselben schlechterdings ein Wunder voraus setzen müßten, so würde

de durch die Unbegreiflichkeit dieser Lehre, unsere Hoffnung doch keineswegs erschüttert werden. Oder sollte dem Allmächtigen Etwas unmöglich sein? Sollte der, der den aus Staub gebildeten Körper des ersten Menschen, belebte, nicht auch unsern todten Leib wieder beleben können? Ist dem Etwas unmöglich? der sprach: es werde! und es ward? Von dieser Möglichkeit überzeugt uns auch jeder Blick auf die Natur. Wenn wir dieselbe im Herbst und Winter betrachten, so möchten wir beinah' zweifeln, ob dieselbe jemals wieder ins Leben zurückkehren werde. — Alles ist in derselben todt, — erstorben, — erstarrt, — alle Trieb- und Lebens-Kräfte dahin, — und siehe! der Frühling kommt! und es lebt Alles wieder auf. Der Baum knospt, — die Blume treibt, — das Feld grünt wieder. Aus dem Saamen, den der Landmann in die Erde streut, und der daselbst verwest, keimt zu seiner Zeit eine herrliche Saat auf. Aus der Raupe, die

zu ihrer Hülle ohne Leben und Bewegung, wie ein modernder Leichnam im Sarge lag, entsteht ein neues Geschöpf, ein herrlicher Schmetterling! Fast Alles in der Natur bildet sich durch Tod und Verwesung wieder um, — und nur der Mensch sollte dieser Umbildung nicht fähig sein? Nein! ich sehe keine Unmöglichkeit, — keine Widersprüche in dieser Hoffnung des Christen von seiner Auferstehung, sie ist mir vielmehr die wahrscheinlichste, — und um der Versicherungen Jesu willen, die gewisseste. Darum blick' ich getrosten Muths, auf mein Grab und auf die Gräber meiner Geliebten hin. Sink' doch, sprech ich zu mir selbst, sink' doch mein Leib einst hin in die Grube! werde Staub und der Verwesung Staub! Jesus Christus weckt dich wieder, und aus deiner verwesten Hülle wird einst ein schönerer Leib, der nicht mehr Krankheit und Tod unterworfen ist, aufblühen! — Diese Hoffnung gewährt mir einen recht trostvollen Blick auf Grüfte und Gottesäcker, —

denn

denn durch jene betrachte ich sie als Saatfelder, welche einst zur Aerndte reifen werden, und auf welchen am Tag der Garben lauter Jubel und froher Schnittergesang ertönen wird. Nicht mehr Tod ist mir der Tod, wenn ich an den Frühling der Auferstehung denke! Und dieser wird gewiß kommen! Ha! wie freu' ich mich desselben! Schlägt einst auch meine Stunde, daß ich mich zum Schlummer niederlegen soll, warum sollt' ichs nicht gerne thun? Ich schlafe ja nur, und erwache wieder! Gute Nacht! — sei mein letztes Wort, wenn ich einst sterbe, an meine Freunde; Gute Nacht! wünsch' ich auch euch, wenn ihr einst sterbet! Und uns allzusammen im Voraus einen guten Morgen! wenn wir wieder erwachen!!

Trost der Auferstehung.

Lieblich tönt vom Herrn herab
Eine Stimme mir, dem Müden,
Und verbreitet ew'gen Frieden
Auf mein Leiden, auf mein Grab.

„Pilgrim! Du sollst wiedersein!
Mußt du gleich im Schoos der Erden
Rasten und zu Asche werden, —
Dennoch sollst du wieder sein!“

Unverlohren, ganz noch mein
Ist nun, wenn ich längst gestorben,
Alles, was mein Herz erworben;
Denn ich werde wiedersein.

Nur das Schlechtere vergeht.
Weisheit, Tugend, Schöpferliebe
Alle meine edlern Triebe,
Bleiben, wie mein Geist besteht.

Bin ich wieder, soll der Tod
Mich nicht mehr mit Gräbern decken.
Hingeschwunden seine Schrecken!
Hingeschwunden alle Noth!

Tugendsegen nehm' ich dann
In der Welt belohnter Frommen,
Mehr als ich ihn hier genommen,
Aus der Hand des Ewigen.

Freunde, die ich liebte, euch
Seh' ich ohne Thränen wieder.

Eur' und meine Siegeslieder
Schallen einst zu Gott zugleich.

Einen heitern, milden Blick
Senk' ich dann nach jenem Grabe,
Wo ich sanft geruhet habe,
Unter Herzensdank zurück.

Gräberruh, nach langer Müh'
Die den matten Wand'rer quälte,
Als er noch die Stunden zählte,
O wie himmlisch süß war sie!

Falle, welker Bäume Laub!
Schüttelt, wenn die Stürme wüthen,
Frühlingsblumen, eure Blüthen!
Menschenkörper werde Staub!

„Gott erweckt! — Ach! Gott erweckt!
Sei im Sterben, wie im Leben,
An die Liebe hingegeben! —
Gott erweckt! — Ach! Gott erweckt! —

Lieblich tönt vom Herrn herab
Diese Stimme mir, dem Müden,
Und verbreitet ew'gen Frieden,
Auf mein Leiden, auf mein Grab.

Die Hoffnung des Wiederseins.

Komm, Lieber, zeigen will ich dir
Des Schöpfers große Macht;
Komm mit mir, lernen sollst du hier,
Was du wohl nicht gedacht.

Sieh, diese Raupe, die von dir
So oft zertreten ist:
Dieß kleine Thierchen predigt dir
Daß du unsterblich bist.

Noch freut sie ihres Lebens sich,
Das ihr der Schöpfer gab:
Doch bald spinnt Lebenssatt sie sich
Voll Kunst ihr eigen Grab.

Da legt sie ruhig sich hinein,
Kennt Angst und Zagen nicht,
Das Menschen fühlen, Groß' und Klein,
Wenn's Auge ihnen bricht.

Komm, dort an jenem Blättchen klebt
Starr eine and're da,
Und sie, die jetzt noch sterbend lebt,
Hängt morgen leblos da.

Sieh, hier in diesem Häuschen ruht
Ein solches Räupchen schon:
Dürr ist ihr Leib und starr ihr Blut,
Ihr Leben ist davon.

Nicht wahr, erstarret siehst du sie?
Sie schläft und schlummert fest;
Doch nur Geduld! bald feiert sie
Ihr Auferstehungsfest.

Sieh her, ach sieh, da öffnet sich
Das Todtenhäuschen schon:
Ein neu Geschöpfchen dränget sich
Heraus und eilt davon.

Ein schöner, bunder Schmetterling
Brach aus dem Grab hervor,
O sieh, da fliegt's, das munt're Ding
Mit neuer Kraft empor!

Und seine kleine Gruft ist leer:
Nichts als die Hülle nur
Liegt modernd da im Grab, und er
Ist neue Kreatur.

Wer rief dem Wurm mit mächt'gem Ruf?
Weß' ist das Meisterstück?
Er, er nur, der die Raupe schuf,
Rief sie ans Licht zurück.

So Lieber tönet einst sein Ruf
Auch über deinem Grab:
Er, der den Schmetterling erschuf,
Kommt auch zu dir herab!

Bist du, Bild Gottes, denn nicht mehr
Als dieses Würmchen ist?
Und zweifelst doch, Betrogener,
Ob du unsterblich bist.

Vergiß nicht, daß du — Mensch — ja mehr
Als eine Raupe bist,
Und daß der Kreaturen Herr
Auch dein Regierer ist.

Der Gott vernichtet Menschen nie,
Der Würmer wecken kann;
Drum fall hin auf deine Knie',
Fall hin und beth ihn an.

Er — dieser Glaube stärke dich,
Wenn einst dein Auge bricht, —
Er, Lieber hält dir sicherlich,
Was dir sein Wort verspricht.

„So wahr ich lebe — diesen Schwur
Schwor dir des Lebens Herr,
Wer den Erlöser sieht und nur
Ihm glaubt, stirbt nimmermehr!“

Das Wiedersehen.

Wiedersehn, ach Wiedersehn
In des Himmels Lenzgefilde! —
Komm, Gedanke engelschön,
Komm in deiner sanften Milde,
Kühle unsern heissen Schmerz,
Heile unser wundes Herz!

Wiedersehn, ach Wiedersehn
In des Paradieses Auen,
Wo uns keine Trennungsweh'n
Trüben und kein Gräbergrauen,
Wo kein Angstgeschrei mehr hallt,
Keine Todtenklag erschallt.

O Gedanke, hell wie Tag!
Hoffnung, süß wie Engelflüstern,
Werd' in unserer Seele wach
Wenn uns Trauerschatten düstern:
Trennungsschmerzen, Todesweh'n
Schwinden dir, o Wiedersehn!

Innhalt
des dritten Bändchens.

	Seite
Gottes Dasein	1
Liebe Gottes	13
Allmacht Gottes	30
Weisheit Gottes	43
Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes.	63
Gott der allwissende, allgegenwärtige, ewige und unveränderliche Geist	77
Die Vorsehung	87
Beilage aus einem Schreiben, über die Dunkelheit der Wege der göttlichen Vorsehung	103
Jesus, der wohlthätigste Lehrer der Menschheit	109
Der edle Charakter Jesu	125
Die Wichtigkeit des Todes Jesu	149
Die Unsterblichkeit der Seele	160
Die Auferstehung	173

86 ff

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jais, Ägidius,

Lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch für die reifere Jugend, über Natur, Religion und Menschenleben

Bd.: Drittes Bändchen

Augsburg 1799

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 1467 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283781-1
VD18 1274994X-001